p. 111. 4

Taschenbuch für Aeltern, Lehrer, und Kinderfreunde.

Herausgegeben vom

Peter Paul Finauer.

Des ersten Bandes, viertes Stück.

München, 1786.

Innhalt.

1) Die Ehe der Staat im Kleinen. Seite 24.

2) Die Wichtigkeit der Erziehung aus dem großen Werthe der Kinder erwiesen. (dritte Fortsetzung.) S. 253.

3) Von der nöthigen Vorsicht bey Erwählung der Kinderwärterinnen (Beschluß.) S. 260.

4) Von den Eigenschaften, welche einem Schullehrer nothwendig und vorträglich sind. (Beschluß. S. 274.

5) Kurze Anrede an die Kinder zu Berg nächst Landshut, als ihnen am 1ten October 1785. die Prämien zugetheilet wurden. S. 281.

6) Eine Geschichte, welche lehret, daß man den Kindern niemals gestatten solle, das Viehe, oder andere Thiere zu plagen. S. 288.

7) Plan zur Errichtung einer Generalschulkasse in dem Fürstenthume Eisenach. (Beschluß.) S. 291.

8) Geschichte der Landschule auf der hohen Maltheserkommende Biburg an der Abens. (Beschluß,) S. 303.

9) Vaterländische Schul- und Erziehungsanstalten. S. 318.

a) Von der Stadt Aicha. b) Von der Graf Baumgartischen Herrschaft Ering.

Taschenbuch für Aeltern, Lehrer und Kinderfreunde.

Des ersten Bandes viertes Stück.

I.

Die Ehe der Staat im Kleinen.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Wenn ich von der ehelichen Gesellschaft behaupte, daß sie nichts geringeres sey, als der Staat, oder die bürgerliche Gesellschaft im Kleinen; so mache ich mir von derselben eine solche Vorstellung, welche, so sehr sie auch in unsern Zeiten fremd und verächtlich zu werden anfängt, mich wegen dieser Behauptung rechtfertiget. Ich weiß zwar sehr wohl, daß man die Ehe itzt mehr für eine Verbindung anzusehen pflegt, welche zwey Personen verschiedenen Geschlechts in der Absicht errichten, um die vorhergehenden Ausschweifungen zu beendi-

gen, oder desto ungehinderter fortzusetzen; in der Absicht, ein gemächlicheres, das heißt, ein vergnügteres und mäßigeres Leben zu führen; in der Absicht, nicht sowohl dem Staate neuen Zuwachs von Bürgern zu geben und zu erziehen, als vielmehr, um seines sinnlichen Vergnügens desto besser zu warten; nicht sowohl, um Güter zu erwerben, und wohl zu verwalten, als vielmehr, um Güter zu geniessen und zu verthun; nicht sowohl, um sich wechselscitig beyzustehen, als um gemeinschaftlich zu spielen und zu tändeln. Gleichwohl aber kömmt es hier nicht darauf an, was man itzt insgemein von der Ehe hält, und wie man in derselben größtentheils lebet; sondern darauf, was sie eigentlich seye, und wofür sie angesehen werden muß, um den Namen einer vernünftigen und heilsamen Gesellschaft zu verdienen; einer Gesellschaft, durch die das menschliche Geschlecht offenbar an sriner Würde gewinnt. Und das, was die eheliche Gesellschaft zu einer so wichtigen Verbindung erheben kann, das ist unstreitig nichts anders, als die Absicht, welche sich Ehegatten bey ihrer Verbindung zu erreichen vorsetzen, und bey fortdauernder Verbindung zu erreichen bestreben. Wenn diese Absicht der vernünftigen Natur des Menschen angemessen seyn soll; so ist sie Fort-

pflan-

pflanzung des menschlichen Geschlechts, und Erziehung der heran wachsenden Jugend. Betrachten wir also die Ehe von dieser Seite, daß sie ein geschicktes Mittel ist, immer neue Geschlechtsfolgen von Bürgern, und zwar von wohlerzogenen Bürgern, dem Staate zu liefern; so haben wir schon einen sehr wichtigen Grund, die Ehe als den Staat im Kleinen, oder als diejenige Verbindung anzusehen, ohne die es unmöglich seyn würde, daß der Staat oder die bürgerliche Gesellschaft niemals aufhöret; niemals durch den Tod und den Verlust einzeler Mitglieder untergeht. Wenn wir ferner erwegen, daß Ehegatten, denen die Erziehung ihrer Kinder oblieget, ihre Verbindung auf eine lange Zeit eingehen und fortsetzen müssen; so empfiehlt sich uns die Ehe sogleich als eine Gesellschaft, die, wegen ihrer Dauer und Unzertrennlichkeit, nicht blos nur einige Aehnlichkeit hat mit der Vereinigung der Menscheu zur unaufhörlichen oder bürgerlichen Gesellschaft; sondern, die auch selbst die erste Verbindung ist, welche die Menschen zu bürgerlichen Verhältnissen zu bewegen, und darin zu erhalten vermag. Denn die eheliche Vereinigung veranlasset die Ehegatten ganz unstreitig zu der Wahl eines stäten und unveränderten Wohnorts, indem theils ihre zuneh-

menden Bedürfnisse, theils die Wartung und Bildung der Kinder, diese Wahl und Bestimmung des Wohnorts fodern. Der herumziehende und unstäte Mensch wird weder so leicht und so gut sich das erwerben, was er bedarf, noch auch sich und die Seinigen vor dem Ungemach der Witterung so hinreichend schützen; am allerwenigsten aber weder selbst so gesittet werden, noch auch andere zu so geselligen Menschen erziehen, als der Mensch, der seine Wanderschaft mit einer bleibenden Wohnung verwechselt, die ihm Ruhe, Bequemlichkeit und Sicherheit gewähret; als der Mensch, der entweder durch sein Beyspiel andere reizet, lieber an einem Orte immerfort zu wohnen, als immer und ewig den Ort seines Aufenthalts zu verändern; oder der, wenn er selbst nur thut, was andere bereits gethan haben, der Gesellschafter von Menschen wird, die ihm mancherley Erfahrungen und Kenntnisse mittheilen, und ihn auf mancherley Weise unterstützen können. So wie sie einer unveränderten Wohnung und hilfreicher Menschen nicht wohl entbehren können, eben so werden Ehegatten, falls sie nicht blos einzig und allein von der Treibung einer nützlichen Kunst oder sonstiger Geschicklichkeiten sich zu nähren im Stande sind, gewißer liegender Grün-

de bedürfen, um durch die Bebauung derselben sich und ihren Kindern die unentbehrliche Nahrung zu verschaffen. Und auch das Eigenthum der liegenden Gründe bindet die Ehegatten an gewiße Orte und Länder, deren Einwohner und Bürger sie, ihrer unbeweglichen Güter wegen, immer gern auf ihre ganze Lebenszeit verbleiben. In so fern also mit der Ehe die Grundbesitzungen und das ståte Verbleiben der Menschen an einem und demselben Orte natürlicherweise verbunden zu seyn pfleget, in so fern ist die Ehe, da der Staat ohne bleibende Bürger nicht füglich bestehen kann, eine Gesellschaft, die den Menschen zu dem bürgerlichen Leben vorbereitet, und die daher mit Recht der Staat oder die bürgerliche Gesellschaft im Kleinen heissen kann, und zu heissen verdienet. Hiezu kömmt, daß bald die Bearbeitung und Verwaltung der liegenden Güter, bald anderweitige häusliche Verrichtungen den Beystand gewißer Personen nothwendig machen, die für eine bestimmte Belohnung ehelichen Gesellschaften beytretten, und sich zu wirthschaftlichen Geschäften verpflichten. Hiedurch aber erwächst die eheliche zu einer größern Gesellschaft, die, außer der Gesellschaft zwischen Aeltern und Kindern, noch die Gesellschaft zwischen Herrschaften und

Bedienten unter sich begreift, mit einem Worte, zu einer größern häuslichen Gesellschaft, zu einer Familie. Was nun in einer jeden Gesellschaft, die einen Theil der Familie ausmachet, erfoderlich ist; das ist und wird in einer Familie um so mehr erfoderlich seyn, wenn sie bestehen, und ihre Mitglieder glücklich machen soll; ich meyne, Ordnung, oder eine solche Verfassung, nach welcher ein jedes Mitglied der Familie seine Pflichten kennt, und aufs genaueste beobachtet. Die Beförderung einer solchen häuslichen Verfassung setzt Oberherrschaft, oder hausväterliche Gewalt voraus, Kraft welcher den Aeltern, oder dem Hausvater und der Hausmutter, das Recht zukömmt, vorzuschreiben, was Kinder und Hausbediente zu ihrem eigenen, und dem Beßten der Familie thun und lassen; zugleich aber auch das Recht, Aufsicht zu führen, in wie fern man ihren Willen erfüllet, oder nicht. Und so also gründet und veranlasset die Ehe eine Gesellschaft, die, in Ansehung ihrer Zusammensetzung, und in Ansehung des Verhältnisses der befehlenden und gehorchenden Mitglieder gegen einander, sehr richtig die bürgerliche Gesellschaft im Kleinen vorstellet. Wenn nun aber die Vorsteher einer Haushaltung oder einer Familie die Pflicht auf sich haben, für den Unterhalt und

für die Erziehung der Kinder, wie auch für dasjenige zu sorgen, was sie an Lebensbedürfnissen oder an Geld den häuslichen Bedienten für ihren Dienst zu entrichten schuldig sind: so folget, daß sie weit größere und stärkere Veranlassung, als ein bloß einzeler Mensch, haben müssen, ein fleißiges und thätiges Leben zu führen, wofern sie anders ihrem Hauswesen pflichtmäßig vorstehen wollen. Mithin ist es die eheliche Gesellschaft, welche die Menschen fleißig oder thätig zu seyn lehret; die sie antreibt, nicht nur Ländereyen zu bearbeiten und der Heerden zu warten, sondern sich auch solchen Handthierungen und Künsten zu widmen, deren Uebung das bürgerliche Leben um ein großes angenehmer machet. Mithin ist es die eheliche Gesellschaft, welche die Menschen durch gegenseitige Dienstleistungen zu einander führet, und sich einander unentbehrlich machet. Da nun der Staat nicht aus müßigen, oder aus solchen Bürgern besteht, welche nichts für einander thun, sondern aus Bürgern, die sich einander durch ihre mannichfache Fertigkeiten zu nützen bemühet sind; und da die Ehe ohne Zweifel dazu dienet, Bürger, so wie sie der Staat verlangt, zu bilden: wer wollte sich denn wohl bedenken, die Ehe als eine Schule für den Staat, oder als

den Staat im Kleinen, zu betrachten? Sind aber ferner zu der Gründung und Erhaltung eines Staats Bürger erfoderlich, die zum Theil eben so bemittelt, als ämsig und arbeitsam sind: so wird auch hiezu die Ehe behülflich seyn, da Hausväter und Hausmütter, den Regeln der Klugheit zufolge, nicht blos darauf bedacht seyn müssen, gerade nur so viel zu erwerben, als sie eben itzt brauchen, sondern auch auf künftige Zeiten einzusammeln, wo sie vielleicht weniger oder nichts erwerben dürften; und das, was sie itzt über den nöthigen Aufwand vorräthig haben, zu sparen und zu Rathe zu halten. Bürger müssen, um gute Bürger zu seyn, außer der Aemsigkeit im Erwerben ihrer Bedürfnisse, und außer der klugen Sparsamkeit, liebreiche Gesinnungen gegen einander unterhalten und beweisen. Denn nur die Gesinnungen der Liebe und der Freundschaft werden sie bereitwillig machen, nicht nur einander in so weit beyzustehen, in so weit es die Bürgerpflicht erfodert, sondern auch alles, was sie überhaupt als Menschen, nach den Gesetzen der Tugend, einander zu leisten verbunden sind. Diese Gesinnungen der Menschenliebe, der Eintracht und der Willfährigkeit, wie können sie besser gepflanzet, verpfleget und ausgebreitet werden,

als durch die Verhältnisse, welche Ehegatten, Aeltern und Kinder, Geschwister und Verwandte, Herren und Diener, gegen einander haben? Und alle diese so nöthigen und heilsamen Verhältnisse der Menschen gegen einander entstehen durch die Vereinigung der verschiedenen häuslichen Gesellschaften, der ehelichen, väterlichen und herrschaftlichen, zu einer Haushaltung oder zu einer Familie; welche Vereinigung aber gleichwohl auf keiner andern, als der ehelichen Gesellschaft beruhet. Diese eheliche Gesellschaft, welche zuerst Familien hervorbringt, verbindet sodann aber auch durch die Verwandschaft, und durch die mit derselben verbundenen Liebe, Achtung und Freundschaft mehrere Familien vorzugsweise mit einander. Ein Umstand, der allein hinreichend wäre, die Ehe als den Grund eines wohl eingerichteten Staates anzugeben, indem sie mehrere zerstreute Familien in ein Ganzes verwandelt, ohne welches, gesetzt auch, daß es noch kein bürgerliches Ganze wäre, dennoch aber keine bürgerliche Gesellschaft, zu ihrem eigenen Wohle, in die Länge fortdauern wird. Sind aber endlich nur diejenigen Bürger gute Bürger zu nennen, welche ihre Obern und Vorgesetzten hochachten, und ehren; welche sorgsam und gewissenhaft sind, in allem, was Bür-

gerpflicht heißt, und was diese von ihnen fodert; und welche sich freuen und bemühen, den bürgerlichen Gesetzen überall Gehorsam und Treue zu beweisen: so ist es abermals die Ehe und die hausväterliche Gesellschaft, die auf eine zweyfache Weise bürgerliche Treue und bürgerlichen Gehorsam befördert, indem sie theils die Ehegatten zu einem bleibenden Leben an einem gewißen Orte nöthiget, und sie die Unterwürfigkeit sich eher gefallen zu lassen lehret, als die Unbequemlichkeiten eines gesetzlosen Zustandes zu übernehmen; theils aber sowohl Kinder als Diener zu gehorchenden Menschen bildet, zu Menschen, denen es nachmals weniger befremdend ist, außer den häuslichen Verhältnissen, ihren Willen nach dem Willen des Gesetzgebers und ihrer bürgerlichen Obrigkeit zu bequemen. Wenn diesem allem zufolge die Ehe dem Staate einen so wichtigen Nutzen stiftet, und, dafern es nicht immer, oder nicht so geschieht, wie es wohl zu erwarten stünde; wenn nicht sowohl die Ehe, als vielmehr die Personen, die Schuld haben, die weder die rechten Begriffe und Vorstellungen von der edeln und großen Absicht dieser Gesellschaft besitzen, noch weit weniger aber sich derselben gemäß zu betragen verstehen: was würde hieraus an guten Lehren für befehlende

und

und gehorchende Bürger folgen? Vor allem unstreitig, daß die Ehe einer vorzüglichen Aufmerksamkeit, Begünstigung und Beförderung von Seiten des höchsten Gesetzgebers werth ist. Denn sie liefert ja dem Staate neuen Zuwachs von Bürgern, so wie sie in Ansehung der Sittsamkeit dieses Zuwachses dem Gesetzgeber aufs beßte vorzuarbeiten geschickt ist. Sie ermuntert ja nicht allein den Bürger zur Aemsigkeit und zu nützlichen Erfindungen, sondern sie überzeigt ihn auch, wie sehr der gute Zustand seiner Haushaltung Sparsamkeit und Wirthschaftlichkeit von ihm fodre. Sie vereiniget endlich anfänglich einzele Personen, sodann aber ganze Familien auf das innigste mit einander. Es erhellet ferner aus der Wichtigkeit der Ehe für den Staat, wie man eigentlich für die Bevölkerung sorgen, und wonach man die vorhandene Volksmenge eines Staates schätzen müsse. Denn da es einen Staat noch in keine sonderliche Aufnahme bringen wird, wenn er blos eine ansehnliche Menge einzeler, außer den Verbindungen der Familie, lebender Bürger zählet; und da hingegen derjenige Staat weit blühender ist und seyn muß, welcher die größere Anzahl von wohl eingerichteten Familien oder Haushaltungen aufzuweisen hat: so wird die

Sorge für die Bevölkerung vornehmlich dahin gerichtet seyn müssen, die Ehe auf alle nur mögliche Weise zu erleichtern, es sey nun durch Belohnungen und besondere Freyheiten, oder überhaupt dadurch, daß man die bürgerliche Nahrung nicht allzusehr erschwere, daß man durch Unterricht und durch Erziehung gute Sitten und Vaterlandsliebe gemein mache, und weder leichtsinnig errichtete, noch auch leichtsinnig und zwecklos fortgeführte Ehen zugebe, oder dulde. Von Seiten der Bürger und Unterthanen bleibt es dingegen ausgemachet, daß es ein Theil ihrer Bürgerpflicht ist, Haushaltungen anzufangen, sobald es ihre Kräfte und Geschicklichkeiten erlauben, aber dabey sich wohl zu prüfen, ob sie die Pflichten kennen, welche Ehemänner und Hausväter auf sich haben, und in wie fern sie gesonnen sind, alle diese Pflichten zu erfüllen. Aber eben so ausgemachet ist und bleibt die Schuldigkeit der verehelichten Bürger, sich stäts an die Pflichten zu erinnern, die ihnen der Ehestand aufleget; zu untersuchen, in wie fern sie diesen ihren Pflichten Genüge gethan haben, oder zu thun bereit sind; und endlich um ein pflichtmäßiges eheliches Leben sich mit jedem Tage immer ernstlicher zu beeifern. Und wohl ihnen und dem ganzen Staate, wenn der Re-

gent

gent selbst hierin das Muster und das würdigste Vorbild ist, welches die Unterthanen auf das nachdrücklichste belehret, daß der eheliche Stand ein heiliger, oder pflichtenvoller Stand seyn müsse, wenn er zum Wohle der Menschen, so wie zum Wohle ganzer Staaten das Seinige beytragen soll!

2.

Die Wichtigkeit der Erziehung aus dem großen Werthe der Kinder erwiesen.

(Dritte Fortsetzung).

Kinder sind Geschöpfe Gottes; sind Menschen mit vorzüglicher Annehmlichkeit ausgeschmücket; sind Christen bey Gott besonders werth geachtet; sind Bürger der Welt und Glieder des Staats, und endlich zu großen Absichten bestimmt, wozu sie die Anlage schon in sich haben. Aus diesem fünffachen Gesichtspunkte sollen Aeltern und Lehrer die Kinder betrachten, um sich den großen und wahren Werth dessel-

ben recht deutlich vor Augen zu stellen; daher wir sie in eine jede dieser fünf Aussichten besonders hinaussehen lassen wollen.

a) Kinder sind Geschöpfe Gottes.

So wahr dieser Satz ist, so hat es doch das Ansehen, daß die wenigsten Aeltern dieselbe nach ihrem ganzen Umfange erwogen haben möchten. Vernehmen sie, liebste Aeltern! die Erläuterung hierüber:

Kinder sind so wenig Geschöpfe unserer Willkühr als ihre Bildung, ihre Kräfte, ihre Talente, und ihre gute Eigenschaften Dinge sind, die von unserm Wille abhangen. Was wir aufs Höchste zugeben können, ist dies, das Aeltern bloß die Werkzeuge sind, durch welche eine höhere Macht diese kleinen Geschöpfe ordentlicher Weise entstehen lassen will, warum sollten sonst so viele Wünsche nach Kindern unkräftig bleiben, wenn die Aeltern diese Wünsche eigenmächtig erfüllen könnten? Wie sorgfältig würden so viele, die keine Kinder haben, nicht seyn, um ihr Vermögen nicht auf Fremde kommen zu lassen, wenn es ihnen überlassen wäre, zu verhindern, daß sie kinderloß blieben? Es ist also ausgemacht, Aeltern sind keineswegs die erste

Ursa-

Ursache des Daseyns ihrer Kinder. Sie sind nur die zweyte, wiewohl nothwendige Ursache desselben. Es kann freylich nicht geleugnet werden, daß der Wille der Aeltern einen Einschluß auf das Daseyn der Kinder habe; aber es ist doch kein unabhängiger, sondern ein untergeordneter Wille, der von den Gesetzen und Willen Gottes abhängt. So wahr es immer ist, daß der Eigenwille der Menschen, wie in allen, so auch in diesem Stücke dem Willen und den Absichten Gottes zuwider handeln kann: so wahr ist es doch auch, daß das Daseyn der Kinder nicht von dem bloßen Eigenwille der Aeltern abhange. Ist das, wie es nach Vernunft und Erfahrung so ist: so können Kinder unmöglich das seyn, wofür sie die Aeltern halten wollen: keine Kreaturen ihrer willkührlichen Schätzung; sondern ihr Werth hängt allein davon ab, wie sie von derjenigen höhern Macht geschützet werden, welche die einzige und erste Haupturſache von dem Daseyn nicht nur, sondern auch von der Art des Daseyns der Kinder ist, und diese Hauptsache ist Gott. Was folgt nun natürlicher daraus, als das Kinder nicht die Pflanzen unsers Vergnügens, sondern Geschenke Gottes; nicht Maschinen unserer Willkühr, sondern Geschöpfe seines Willens, und folglich seiner Kin-

der sind, denen er nur durch Aeltern Pflege und Erziehung geben läßt? Oder sie sind anvertraute Pfänder Gottes; und dieser Ausdruck ist so schön und so wahr, daß es für Aeltern wirklich eine Schande ist, wenn sie ihn aus dem Gebrauche kommen lassen. Der wahre Werth der Kinder hängt demnach nicht von der Bestimmung der Aeltern, sondern allein von der Bestimmung des allgemeinen Vaters aller Menschen ab, der die Kinder aus dem Schoose der Möglichkeit durch die Aeltern hervorruft, und ihnen Leben und Athem giebt.

Wenn ich denn den Allmächtigen, als den Schöpfer meines Kindes ehren muß; so darf ich es ja nicht unter die Würde erniedrigen, die Er ihm gegeben hat. So muß ich es nicht vergessen, daß mein Eigenthumsrecht nur darüber ein Lehensrecht ist, das ich durch die Bewilligung des rechtmäßigen Lehensherrn ausübe, und das ich in keiner andern Art, als unter den Einschränkungen desselben ausüben darf. So ist mein Kind ein Haupttheil der Güter, die mir auf Rechnung anvertrauet sind. Ich muß folglich von einer jeden Veruntreuung, oder unrechtmäßigen Anwendung erzittern, weil ich sonst dafür werde haften müssen. So will ich

denn

denn dieses Unterpfand seiner Liebe nach seinem Willen behandeln, um mir keine Strafen von Ihm zuzuziehen. Er will es, daß ich Ihm dieses Kind ganz heilige, weil es das Seinige, und ein Bild von Ihm ist. Ich soll aus diesem Kinde ein Geschöpf seiner Ehre, ein schickliches Werkzeug seines Willens, einen brauchbaren Bürger seiner Welt, und einen Seligen für die Ewigkeit machen; denn alles dieses will Er, weil mein Kind keinen geringern Werth, als diesen, in seinen Augen hat. Es ist demnach meine Pflicht, nicht meinen Willen, oder meine kleinen Absichten, sondern den Willen Gottes, und dessen große Absichten zum Leitfaden über den Werth meines Kindes anzunehmen.

Dies ist der wahre Gesichtspunkt, aus welchem Kinder betrachtet werden müssen. So ausgemacht es immer bleibt, daß derjenige allein mit einer Sache recht umzugehen, und sie am beßten zu nutzen weiß, der ihren innern Werth am beßten kennt; so gewiß bleibt es auch, daß nur allein eine solche Schätzung der Kinder, wie bisher gezeigt worden ist, und wie noch eine wichtigere gezeigt werden wird, die beßte Anweisung zu einer vernünftigen und wohl eingerichteten Kinderzucht gebe, und einen un-

ausſprechlichen Einſchluß in das Glück derſelben habe. Die Vernunft ſelbſt lehret ſie uns; denn zu einer Zeit, da die Vernunft ſich kaum bey den ſo oft wiederholten Verſuchen zu der Wahrheit glücklich hindurch arbeiten konnte, weil ſie ſich allein überlaſſen war; ja ſelbſt zu den Zeiten des Heidenthums gab ſchon die Vernunft den Kindern dieſen Werth, daß ſie Geſchenke und Lehngüter der Götter (nach dem Ausdruck der Heiden) wären. Dieſe Anmerkung ſtünde hier am unrechten Orte, wenn ſie nicht viele Aeltern unter den Chriſten beſchämen ſollte, die in dieſem Punkt nicht einmal gut heidniſch denken.

Da wir hier den Aeltern ihre Kinder als Geſchöpfe Gottes angeprieſen haben: ſo können wir nicht umhin, auch zugleich anzumerken, welch einen geringen Werth alle Geſchöpfe Gottes in den Augen der meiſten Menſchen haben, welches man aus dem großen Misbrauch der Kreaturen ganz augenſcheinlich wahrnehmen kann. Viele Menſchen gehen mit den meiſten Geſchöpfen des Allmächtigen und gütigen Gottes gemeiniglich ſo um, als wenn ſie ganz unumſchränkte Eigenthumsherren derſelben wären, da ſie nur Pachter derſelben, und das nicht

einmal im strengsten Verstande sind. Wir haben ja einen großen Theil der Herrschaft über die Kreaturen im Paradies verloren, und was uns noch davon zurückgelassen worden ist, müssen wir als Geschenk eines gütigen Gottes ansehen. Möchten sich doch alle Menschen davon überzeugen lassen, daß dem Schöpfer keines seiner Geschöpfe gleichgültig ist. Das Vieh, das mancher Mensch über ihr Vermögen anstrengt, nach seinem Lust plaget, oder darüber die greulichsten Flüche ausstosset, hat seinen Schöpfer, der die Mißhandlungen der geringsten seiner Geschöpfe siehet, und öfters nicht unbestraft hingehen läßt. Der Gedanke müsse uns bey dem Anblick des um uns her so prächtig ausgebreiteten Naturreichs begleiten: Gott ist der Schöpfer aller dieser Dinge; ich muß sie als ein Werke Gottes hochachten, und darf den mir davon gegönnten Gebrauch nicht in Misbrauch verwandeln. Diese Anmerkung findet hier darum statt, weil, wenn wir die Geschöpfe Gottes überhaupt wenig achten, auch der Werth unserer Kinder, in sofern sie Geschöpfe Gottes sind, denjenigen Eindruck nicht machen wird, den er doch billig machen sollte.

(Die weitere Fortsetzung folgt).

3.
Von der nöthigen Vorsicht bey Erwählung der Kinderwärterinnen.

(Beschluß).

Ich habe bisher nur solcher gutmüthiger Mishandlungen der Wärterinnen gedacht, wodurch die Begierden der Kinder übermäßig verstärkt werden: Freylich heißt das schon nicht weniger, als verdorben werden; wenn richtige Verfassung der Begierden davon abhängt, daß sie sich bey allen vorkommenden Reitzen von der Vernunft regieren lassen. Aber es kommen Behandlungsarten in der Schule der Wärterinnen vor, die noch mehr gerade zu auf Verderben gehen, ja oft erst eigentlich unlautere Triebe erwecken. Unter andern Kunstgriffen, welche Wärterinnen zur Beruhigung der Kinder brauchen, ist ein vorzüglicher derjenige, daß sie bey allen, dem Kinde vorkommenden, unangenehmen Begegnissen einen Sündenbock bey der Hand haben, dem alles Böse aufgeladen wird. Der Grund davon ist wieder der alte Kanon: Die Begierde des Kindes muß nicht Noth leiden, wenn

wenn es nicht weinen soll. Das ist zuweilen nicht gerade zu möglich, zuweilen kann einer Begierde kein Genügen geschehen; aber dann muß ja auch die Schadloshaltung durch Begierden geschehen; sollte auch eigentlich eine neue darum erwecket werden. Karlchen weinet, daß eine Speise, wovon das geringste Uebermaaß schadet, ihm nach einem mäßigen Genuße genommen wird. Was sollte hier geschehen? (ich will diese Frage einmal voran gehen lassen, um durch ihre Beantwortung dasjenige, was von Wärterinnen wirklich geschieht, in desto besseres Licht zu setzen). Vernünftige Leser, die nun schon wissen, was eine beständige Nachsicht gegen die Begierden zu bedeuten hat, werden rathen, daß man Karlchen thun lasse, was er tausendmal in seinem Leben wird thun müssen; -- daß man ihn im voraus empfinden lasse, wie ungereimt, wie ungeschicklich in der Welt die Foderung ist, alles zu haben, was die Sinne reitzet; -- daß man ihm folglich sein Weinen so lange gönne, bis er es für vergeblich erkennet, und von selbst einstellet. Thut dieß auch Kathrine? Nein, dann müßte sie ihren Kanon schlecht verstehen. Geben Sie Acht auf ihr kluges Verfahren: Der Schüsselraub ist für die Empfindung des Kindes etwas Böses; das weiß

Kathrine. Sie selbst ist gewöhnt, sich von jedem als bös empfundenen Vorfalle sogleich eine böse Ursache zu denken; (gute Mütter! Sie merken sich gefälligst diese unausbleibliche Folge einer niedrigen Erziehung). Diese Vorstellung muß dem Kinde vorerst sogleich untergeschoben werden. Aber hier ist nun wirklich keine böse Ursache? Gut, es wird eine gemacht. Karlchen muß sich sogleich einen fremden Gegenstand als Ursache von dem bös empfundenen Schüsselraube in die Einbildung reissen: „Der böse Fripo hat sie genommen, der abscheuliche Hund!“ Weiter: Die Wärterinn sieht aus eigener Gewohnheit die Wiederbeleidigung desjenigen, der beleidiget hat, in Ermanglung eines bessern Vortheils immer für den beßten Trost an. Auch diese Vorstellung muß in Karlchens Kopf: der verstohlne Hund bekömmt einen Tritt in die Rippen, wird tüchtig ausgescholten, und weggejagt. -- Ich denke, dies muß in der Seele des Kindes wirken: lassen Sie uns sehen, was? Erstlich, (und dieß bedarf kaum weitern Beweises), Karlchens Seele nimmt von den Dingen, die er mit seinen Sinnen als böse empfindet, einmal die Vorstellung an, daß sie wirkliche Uebel seyn. Die Wärterinn gestand es ja dem Kinde zu, daß es itzt ein wahres Uebel erleide, ob es

gleich

gleich Wohlthat war, und nöthigte es damit, diese Idee zu unterhalten. Wie unrichtig, wie schädlich dieselbe sey, wie gewaltig sie die Zufriedenheit des Menschen mit Gott, mit sich selbst und mit den Dingen der Welt schwächet; dies bedarf in unsern Tagen keines Erweises mehr. Und wenn unter meinen Lesern auch solche seyn sollten, denen weder eine glückliche Erziehung, noch die Erläuterungen der neuern Philosophen, über diesen Punkt zu statten gekommen sind; so weiß ich doch, daß die Erfahrung selbst ihnen manche Aufklärung darüber wird angebothen haben; und wenn denn diesen sich noch angewöhnte Empfindungen widersetzen, so können sie solche eben als den beßten Beweiß ansehen, wie wohl der Mensch, ohne jene frühe Verwöhnung in Betrachtung der Uebel dieser Welt, daran seyn könnte. -- Zweytens entsteht daraus die Gewohnheit, sich von jedem die sinnliche Empfindung kränkenden Vorfalle die Ursache als böse und hassenswürdig zu denken. (Der schuldig erklärte Fripo heißt ja auch gleich der böse Hund). Geben Sie nun Ihrem Sohne einmal den gegründesten Verweiß für ein Vergehen; geben Sie ihm einen Schlag für eine von ihm selbst anerkannte, wahre Bosheit, und sehen Sie zu, ob Karlchen Sie in einem

einzigen solchen Falle für gerecht und wohlwollend erkennen wird? Lassen Sie ihm diese Züchtigung gar von dem Lehrer, dem gütigsten und billigsten, den Sie ihm geben konnten, ertheilen; und sehen Sie zu, ob solcher nicht bey diesem, vielleicht unter tausend sichtbaren Wohlthaten als einzig hervorstehenden Angrief auf die Sinnlichkeit des Knaben, sogleich in seinen Augen der böse, der hassenswürdige Tyran wird? -- Drittens, es entstehet ein Hang, jedes erlittene Weh mit einem Gegenübel zu vergelten. Und dieß ist eben der unlautere Hang, den die Wärterinn neu in dem Kinde erweckt. Eine gewiße Scheu vor demjenigen, was das Kind als schädlich oder gefährlich erkennet, und ein Wunsch, es von sich fern zu sehen, ist ihm natürlich, und um der Selbsterhaltuug willen, weißlich vom Schöpfer eingeprägt. Dieser Trieb würde das einzige seyn, was das Kind gegen den Hund empfindet, so bald es ihn für den Räuber seiner Leckerbissen halten muß: Züchtigung will es nicht eigentlich. Aber da sie geschieht, ist sie ihm auch nicht zuwider; ja sie muß ihm willkommen seyn, weil es den widrigen Gegenstand dadurch desto weiter von sich entfernet sieht. Es entsteht hier also eine Art von Entdeckung in der Seele des Kindes, daß

man

man einem Gegenstande, wovon man Uebles erlitten hat, nur sogleich heftig zusetzen, empfindliches Weh zufügen, kurz, ihn wieder beleidigen müsse, um ihn recht weit von sich entfernt zu haben. (Ob er immer dadurch entfernet wird, kann das Kind noch nicht bedenken, und aus den Beyspielen der Wärterinnenschule nicht leicht lernen). Nun denke man sich viel wiederholte Erweckungen dieser Idee; hiefür wird denn die Wärterinn schon sorgen. Man denke sich, was nach obigem Erweise Wiederholungen zur Folge haben, und setze am Platz der wieder beleidigten Gegenstände Menschen! — so hat man die Existenz des ganzen fürchterlichen Triebes der Rachsucht.

Ich halte es nicht für nöthig, eine Menge ähnlicher Fälle, wodurch die Schule der Wärterinnen der moralischen Verfassung der Kinder gefährlich wird, zu häufen. Meine Leser, die nun schon wissen, wornach sie solche zu beurtheilen haben, werden selbst, wenn sie wollen, sehr leicht mehrere entdecken. Ich will dagegen noch einen allgemeinen Umstand von großer moralischer Würkung in Betracht bringen.

Kinder haben einen großen Hang zur Nachahmung, und dies ist natürlich. Wir wissen, daß dieser Hang sich immer nach der Fähigkeit richtet, helle und deutliche Vorstellungen zu haben, und nach dem Maaße der Freyheit, diesen Vorstellungen gemäß zu handeln. Daher finden wir, daß Leute, deren Kopf am wenigsten zu hellen Vorstellungen aufgelegt ist, am meisten nachahmen, ja, daß oft ihr ganzes Leben nichts, als Nachahmung anderer, ist. Das Kind ist nicht besser daran, als diese Gattung von Menschen. Von Geburt ist es mit keinen deutlichen Vorstellungen versehen, und durch Unterricht kann es nicht schnell damit versehen werden; weil jede deutliche Vorstellung nicht allein eine geübte Vernunft, sondern auch vielmal wiederholtes Zusammenstellen mehrerer ähnlicher Dinge und Absonderung der sie von einander unterscheidenden Karakter erfodert. Dies beydes ist nicht die Sache des Kindes. Es muß folglich lange dauern, ehe es so viel Vorstellungen erhält, um dadurch selbst sein Verhalten zu bestimmen. Es muß sich desto mehr nach dem richten, was es von andern siehet, und höret; das heißt, es muß nachahmen. Und nun wird jede Handlung, die die Wärterinn vor den Augen des Kindes verrichtet, pädago-

gischer Eindruck; wird so gut, als ausdrücklich ertheilte Lehre, daß so gehandelt werden müsse; ja mehr, fruchtbarer als Lehre; denn sie dringt gemeiniglich durch mehrere Sinne in die Seele des Kindes, und ist selten ohne Begleitung sinnlich angenehmer Umstände. Hier bitte ich nun, wohlmeinende Aeltern, sich einmal auf das Exemplarische ihrer Wärterinnen zu besinnen, und sich selbst zu fragen, ob sie nach der Art, wie diese Leute tausendmal vor ihnen handeln, auch ihr Kind wünschen handeln zu sehen? Die Wärterinn (ich muß es noch einmal sagen, ist ja selbst unerzogen; folglich just das Gegentheil von dem Bilde, dessen Hervorbringung Zweck der Erziehung des Kindes; Zweck von dem mühesamsten Studium der Aeltern ist. Also auch durch allgemeinen Eindruck, durch Musterkraft, können Wärterinnen nicht wohl einen glücklichen Einfluß auf die Bildung der Kinder haben.

Ich hoffe, die Leser haben nun auch das Uebrige zu dem Beweise, daß einzelne Erziehungsumstände mit den einzelnen Zahlen eines Rechnungsexempels wohl parallel laufen können.

Alles

Alles bisher Gesagte betraf nur moralisch schädliche Einflüsse, die fast ohne Ausnahme von allen Wärterinnen zu befürchten sind. Sollte es nicht auch physische oder körperliche von gleicher Erheblichkeit geben? Ich könnte diese Frage mit dem wenigsten Bedenken bejahen, und meine Antwort mit unzähligen schrecklichen Begebenheiten belegen, wenn meine besondere Absicht wäre, von solchen Wärterinnen zu reden, die zugleich Ammen sind. Aber hievon ist seit dem Redner Quinctilian schon so viel Gründliches geredet, daß ich füglich davon schweigen kann; ohne damit den Halbmüttern, die sich wider die gewaltsamsten Erinnerungen der Natur noch immer solcher Geschöpfe bedienen, zu dem Troste behilflich zu seyn, daß sie Unwissenheitssünde begehen. Vielleicht läßt sich auch von den übrigen fehlerhaften Behandlungsarten, welche Kinder in Ansehung des Körpers von jeder Art von Wärterinnen erleiden, gleiche Bewanntschaft voraussetzen; (denn wenigstens haben die Aerzte, die sonst noch oft den Ammen das Wort sprechen *), genug von diesen Fehlern

*) Ich habe oft erstaunen müssen, wenn Aerzte von großer Geschicklichkeit dies thaten, ungeachtet die Natur so gewaltig viel dagegen einwen-

lern der Wärterinnen geredet, ohne sie diesen eben besonders beyzulegen). In solchem Falle nun wäre gänzliches Stillschweigen davon wohl am Beßten. Indes muß ich meinen Lesern doch noch

---

wendet. Zwar sagen sie: „Die Damen, die sich Ammen halten können, und von uns dazu aufgemuntert werden, sind gemeiniglich nicht mehr im Zustande der Natur; sie sind durch die Feinheit der Lebensart zu weit von dem Vermögen herabgekommen, das die Natur zu den Pflichten, die sie erfüllt haben will, zu reichen pflegt." Aber wenn dies nun zu dem Rathe berechtigen soll, daß man sich diesen Pflichten entziehe, ist das nicht eben so viel, als: der Mensch solle eine Sünde, zu deren Begehung ihn eine selbst verschuldete Schwachheit auffodert, nur fort begehen, darum, weil diese Schwachheit einmal da ist! O die unmoralischen Rathschläge! Aerzte! dispensiret nur keine Mutter, die die Natur nicht selbst durch Versagung der nöthigen Gaben dispensirt, und saget es den Mädchens, sie müßten, wenn sie auf Mutterglück Rechnung machten, sich auch den Mutterpflichten unterziehen, und, um dieß zu können, in voraus die verdammten Quackeleyen der sogenannten feinen Lebensart aufgeben. Dann wird es schon dahin kommen, daß die Natur ihr Vermögen, wie ihre Rechte behält, und die Züchtigungen einstellen kann, womit sie zuweilen die Unverletzlichkeit dieser Rechte zeigen muß.

noch einen Umstand vor Augen legen, der, meines Wissens, nicht den Fehler hat, unter die zu viel abgehandelten zu gehören. Er gehört freylich unter die Naturalia secretiora, und ich bekenne gern, daß die Delikatesse, welche ich bey meinen Lesern voraussetzen muß, mich fühlen läßt, daß der gewöhnliche Schild der Physiker: Natürliche Dinge sind nicht schändlich, hier nicht wohl anzubringen sey. Aber ich habe mich auch erinnert, daß der Respekt, den wir vor dem Begriefe von Glückseligkeit haben müssen, mit jenem feinen Gefühle vom sittsamen und wohl anständigen leicht in gleichem Paare gehen, vielleicht auch sich damit über die Darstellung einer sonst gern im Dunkeln behaltenen, aber die wahre Glückseligkeit zu sehr angehenden Sache leicht vereinigen möge. Ich habe mehrmal mit eigenen Augen gesehen, daß Wärterinnen, (freylich einige darunter, die vorher Ammen gewesen waren *), mit denjenigen Gliedern der Knaben spielten, die die Natur eben darum, weil sie sie wenig berührt haben will, vor-

*) An einigen Orten ist es üblich, keine andere zu Kinderwärterinnen zu nehmen, ls die selbst schon Kinder gehabt haben: und freylich haben diese mehr Erfahrungen, als ganz ledige Mädchen.

vorzüglich mit dem unschätzbaren Geschenke der Schamhaftigkeit versehen hat. Ich habe gesehen, daß Kindern von drey Jahren, welche schon gewöhnt waren, häufig die Hände nach diesen Gliedern zu strecken, von der Wärterinn nicht nur auf eine allerliebst spashaft seyn sollende Art, insbesondere durch scherzhafte Fragen Aufmunterung gegeben, sondern auch selbst thätige Hilfe geleistet wurde. Meinen Sie, meine Leser, daß das bey einem so kleinen Kinde unmöglich etwas zu bedeuten haben könne? Nun so klage man auch nicht über Unbegreiflichkeit, wie ein Laster, das itzt so viele, verführte und nicht verführte Jünglinge vor der Blütt ihres Lebens zu Leichen macht, so allgemein seyn könne. Denn eigentlich unbegreiflich kann das Entstehen einer Sache nicht heissen, so lange sich einige damit zusammenhängende Ursachen angeben lassen, sie mögen übrigens von der Wirkung so weit entfernt seyn, als sie wollen. Meines Erachtens aber ist hier die Entfernung der Wirkung von der Urfache so groß nicht. Ich erinnere mich, im Tissot ein Beyspiel von einem achtjährigen Knaben gelesen zu haben, dessen Natur durch süße Mishandlungen schon in die Disposition gerathen war, alle die Zuckungen der Fiebern und Bewegungen des Bluts hervorzubringen,

deren Möglichkeit bey einem in Ruhe gelassenen Körper erst Folge weit späterer Entwicklungen ist. Ist denn das achtjährige Kind dem zwey- oder dreyjährigen nicht nahe genug? und sollte es weniger begreiflich seyn, daß das dreyjährige der Disposition des achtjährigen fähig sey, als daß dieses die Disposition eines zweymal achtjährigen habe *)? Ich muß bekennen, daß mir bey diesem Umstande die Haut schaudert, und daß ich seinetwegen allein mein Kind, wenn ichs nicht anders zu verwahren wüßte, selbst in meine Arme nehmen, und seine ewige Unruhe gern mit dem bischen Beschwerde, die mich die Zeit seiner Unmündigkeit kostete, abwenden wollte. -- Meine Leser werden es itzt zugeben, daß der Einfluß der Wärterinnen auf den physischen und moralischen Zustand der Kinder von gleicher Erheblichkeit, und zwar für beyde unaussprechlich gefährlich sey. Will jemand noch sagen, daß alle die gedachten verderblichen Behand-

lungs-

*) „O vergiß doch die armen kleinen Mädchen nicht, sagte ein vortreflicher Freund, dem ich dies vor dem Abdrucke vorlaß," es wird wirklich noch toller mit ihnen umgesprungen, als mit den Knaben, -- ich habe keine Exempel gesehen, sagte ich. „So habe ich desto mehr gesehen," antwortete er, „sag es deinen Lesern noch in einer Notte."

lungsarten den armen Wärterinnen nicht allein zur Last zu legen seyn, daß Aeltern selbst es oft nicht besser machen, und ihre Kinder genug verderben; so bitte ich, sich zu erinnern, daß ich hauptsächlich den würdigen Aeltern, die, so viel an ihnen ist, ihre Kinder nach richtigen Regeln erziehen, zur Auflösung des Knotens behülflich seyn wollte, wie sie, dieser Bemühung ungeachtet, ihres Zwecks so häufig verfehlen. Und erkläre zugleich, daß ich zwischen Wärterinnen und solchen Aeltern, die es nicht besser, wie Wärterinnen, machen, in Rücksicht auf pädagogischen Werth, gar keinen Unterschied anerkenne.

Aber, wie ist nun diesen Uebeln abzuhelfen? Diese Frage, die ich mir von allen Lesern zurufen höre, finde ich allerdings selbst schwer zu beantworten, habe auch ihre Beantwortung nicht versprochen. So viel läßt sich leicht finden, daß alles auf bessere Bildung der Wärterinnen, oder auf Verminderung ihres Gebrauchs ankömmt. Und hierüber liesse sich bey individuellen Lagen wohl etwas bestimmen; aber nicht überhaupt. Rathschläge fürs Allgemeine setzen Veränderungen in öffentlichen Dingen voraus, die nicht bloß den Kopf eines Schriftstellers,

sondern auch Hände der Mächtigern zu Hilfe fodern. Und wenn ich nun selbst dies zu bestimmen und die Schwürigkeiten, die ich vorgetragen habe, zu heben nicht wage, so wird das Publikum doch aus der Ernsthaftigkeit der Sache schliessen, daß ich damit nicht bloß die Tonne zum Spielen habe vor den Wallfisch werfen wollen, und wird mirs gönnen, daß ich itzt die Feder niederlege.

4.

Von den Eigenschaften, welche einem Schullehrer nothwendig und verträglich sind.

(Beschluß).

Die sechste Eigenschaft ist der Fleiß.

Ein anhaltender Fleiß ist auch die Frucht der Geduld. Leute, die ununterbrochen die Pflichten ihres Berufes mit gehöriger Sorgfalt erfüllen; die sich durch Mühe und allerley Hindernisse davon nicht abwendig machen lassen, sind diejenigen, die man fleißig nennet. Der

Fleiß ist also eine sehr nothwendige Eigenschaft der Schulleute. Der Mangel des Fleißes auf Seiten der Lehrer hat einen größern Einfluß auf ihre Schüler, als sich manche vorstellen mögen. Da ohnedem alles Lernen den Schülern ein Zwang ist, so werden sie gar bald dem Beyspiele ihres faulen Lehrmeisters folgen; sie werden im Lernen nachläßig werden; sie werden sich berechtiget halten später, als es die Zeit erfodert, in die Schule zu kommen, wenn sie sehen, daß der Schulmeister nicht gleich zur bestimmten Zeit in der Schule erscheint. Beobachten sie, daß ihr Lehrer den Unterricht aussetzet, und bey dem geringsten Vorfalle Schule zu halten unterläßt, so werden sie auch stäts Ursachen finden, um aus der Schule zu bleiben, und sich dem Lernen zu entziehen. Werden Schüler gewahr, daß ihr Lehrer in Erklärung der Dinge, die da sollen gelernet werden, nachläßig ist; daß er die Schüler nicht über alles fleißig befraget, so werden sich diese nicht viele Mühe geben, das ihrem Gedächtnisse einzuprägen, was sie gut merken sollen; sie werden zerstreuet, und nur halb auf dasjenige denken, was ihnen der Lehrer schläfrig und ohne Nachdruck saget. Giebt ein Schulmann durch seine Nachläßigkeit zu erkennen, daß er mehr aus

Zwange, als aus Neigung den zum Unterrichte bestimmten Stunden abwarte, so wird bey den Schülern auch die Neigung zum Lernen gar bald verschwinden, und nur die Schulen aus Furcht der Strafe besuchen, nicht aber sich befleissen, diese Zeit zu ihrem Nutzen zu gebrauchen. Kurz Kinder sind witzig genug sich aller Gelegenheiten zu bedienen, wodurch sie dem Lernen einen Abbruch machen können. Und endlich ziehet sich ein Schulmann selbst durch seine Nachläßigkeit Schaden zu; denn Aeltern werden daher Anlaß nehmen ihre Kinder der Schule zu entziehen, weil selbe darinn für das Geld, was deshalben bezahlet wird, wenig oder gar nichts lernen.

Die siebente Eigenschaft eines Schulmannes ist die Genügsamkeit.

Da die meisten Schullehrer ein geringes Einkommen haben, so haben sie die Genügsamkeit als eine besondere und höchst nothwendige Tugend zu betrachten, die darinn besteht, daß man sich mit dem Gehalt, der ausgesetzet ist, begnügen läßt. Es ist freylich bedauernswürdig, daß man so schlecht für diejenigen sorget, die doch dem gemeinen Wesen so wichtige Dienste leisten sollen, und unverantwortlich, daß man sie, in

Anse-

Ansehung ihres Gehaltes, an manchen Orten den Taglöhnern gleich, und vielleicht noch geringer gemacht hat. Indessen war es bis hieher so einmal eingerichtet; doch aber werden wir auch hierinn bald eine bessere Aussicht bekommen; denn von dem beßten und weisesten Fürsten Karl Theodor, der für das Wohl eines jeden Standes seiner Unterthanen recht väterlich sorget, und der überzeugt ist von den wichtigen Vortheilen, die dem Staate durch eine schöne Bildung guter Christen und nützlicher Bürger verschaffet werden, läßt sich nichts anders hoffen, als daß Er auch den Landschulen seine landesväterliche Huld wird angedeihen lassen.

Des geringen Einkommens ungeachtet, fehlet es aber dennoch selten an Leuten, die Schuldienste suchen, oder dabey bleiben. Der geringe Unterhalt, den Schulleute zu geniessen haben, kann ihnen gar nicht zum Vorwande ihrer Nachläßigkeit dienen. Sie wußten, wie schlecht sie würden besoldet werden, oder sie konnten es wenigstens in Erfahrung bringen, als sie den Schuldienst suchten. Haben sie dies zu thun unterlassen, so ist die Schuld an ihnen; allenfalls können sie sich ihrer Freyheit bedienen, und den Dienst verlassen, der ihnen nicht hin-

länglichen Unterhalt verschaffet; haben sie aber dennoch das Amt angenommen, und wollen sie es, des wenigen Einkommens ungeachtet, beybehalten: so haben sie sich auch verbunden, für die geringe Belohnung die Pflichten des Amtes zu verrichten.

Ein Schullehrer also, der keine andere einträglichere Lebensart zu erwählen im Stande ist, muß gleichwohl mit gemeiner Kost, mit der geringen Kleidung verlieb nehmen; sich von aller Schwelgerey und Trinkgesellschaften hüten, und alle Vortheile, die er auf eine rechtschaffene Art haben kann, benutzen. Befleißt sich ein Schulmann der Ordnung, der Mäßigkeit, der Sparsamkeit und Sorgfalt, schonet er auf alle mögliche Weise seinen wenigen Hausrath und die Kleidung; ist er dabey arbeitsam, gefällig und dienstfertig, so wird er sich gewiß mit Ehren durchhelfen, er wird sich auf mancherley Weise etwas erwerben, und mithin besser leben können. Kann ein Schullehrer eine Profeßion, oder hat einen Ackerbau, so muß er diesen Geschäften außer der Schulzeit, und folglich ohne deren Versäumung abwarten. Das Beyspiel des heil. Paulus giebt hierinn die beßte Lehre. Dieser große Weltapostel, nebstdem,

daß

daß er das Evangelium predigte, so verdiente er doch mit seiner Handarbeit dasjenige, was ihm zu seinem Unterhalte nöthig war. Er lehrte und bewies den Korinthern sehr nachdrücklich *), daß es billig sey, den Unterricht in der Wissenschaft des Heils, den er ihnen gab, durch Darreichung des benöthigten Unterhalts zu vergelten; er foderte ihn aber nicht als ein Recht, um wie er sagt: kein Aergerniß zu machen.

Die Mäßigung des heil. Paulus kann man daher Schullehrern zur Nachahmung nicht genug empfehlen. Ihr ungestümes Fodern des Schulgeldes oder anderer Nutzungen macht gewiß nicht wenig Aergerniß; auch verlieren sie dabey die Hochachtung der Gemeinde, in der sie leben. Und was noch weit wichtiger ist, die Sorgfalt, welche angewandt wird Kinder zur Schule zu bringen geräth bey den Aeltern in Verdacht; denn sie werden argwohnen: es muß nicht hauptsächlich darauf angesehen seyn, daß Kinder was Nützliches und Brauchbares lernen sollten, sondern daß vielmehr der Schulmeister auf ihre Kosten den täglichen Unterhalt erhält.

*) 1. Cor. 9.

Schulleute sind also im Gewissen verbunden die Pflichten ihres Amtes zu erfüllen. Thun sie es nicht, so sündigen sie groß, und beleidigen Gott schwer. Diese Sünde der Schullehrer ist gewiß eine der größten, die nur kann begangen werden; denn sie sündigen wider Gott, weil sie den Unterricht zu geben unterlassen, dadurch Gottes Erkenntniß, Ehre und sein Dienst bey der Jugend ausgebreitet würde.

Sie sündigen wider die Obrigkeit, von welcher sie des Unterrichts wegen sind aufgenommen worden, weil sie unterlassen die Kinder zu geschickten und tauglichen Mitbürgern zu bilden.

Sie sündigen wider jene Aeltern, die ihre Kinder zur Schule schicken, und dafür bezahlen, wenn sie keinen Fleiß anwenden, solche für das gewöhnliche Schulgeld das zu lehren, was Kinder lernen sollen.

Sie versündigen sich an den Kindern, wenn sie solche nicht fleißig unterrichten, sie haben alsdenn derer Unwissenheit, und alle betrübte Folgen derselben zu verantworten.

Und

Und endlich versündigen sich unfleißige Lehrer an sich selbst, weil sie sich die größte Verantwortung vor Gott zuziehen, ihr Gewissen beschweren, und wegen Vernachläßigung ihrer Pflichten sich in die Gefahr der ewigen Verdammniß setzen.

Möchten doch alle, die sich mit der Erziehung der Jugend abgeben, diese Wahrheiten wohl zu Herzen nehmen, und dadurch zur schuldigen Treue und zu dem erfoderlichen Fleiße ermuntert werden.

5.

Kurze Anrede

an die

Kinder zu Berg nächst Landshut als ihnen am 1ten October 1785. die Prämien zugetheilet wurden *).

Liebe Kinder!

Nun habt ihr wieder ein Jahr in der Schule hingebracht; und ihr findet euch heute

*) Man sehe das vorhergehende Stück S. 239.

hier ein, die Früchte euers angewendeten Fleisses, Lob und Ehre, einzusammeln. Ihr haltet heut Aernte. Gerne gönn ich sie euch, und freue mich eurer Freude. Aber ihr müsset wissen, daß die eigentliche Aerntezeit erst künftig ist. Nun ist immer noch die Zeit der Aussaat für euch. Aernten sollet ihr erst in euren männlichen Jahren, erst im Alter, und wohl gar erst jenseit des Grabes in der Ewigkeit. Noch muß es euer tägliches Geschäfte seyn, nach nützlichen Kenntnissen zu streben, die euern Verstand aufklären; noch müsset ihr euch Mühe geben, die Grundsätze der christlichen Religion und ihrer schönen Sittenlehre zu fassen, die euer Herz bilden und veredeln. Durch jene müsset ihr gute Bürger und nützliche Glieder des Staats, durch diese müsset ihr gute Christen werden. Dahin zielet aller Unterricht, den ihr in der Schule und in der Kirche empfanget; und dies muß eure Absicht seyn, wenn ihr dahin oder dorthin gehet.

Was den Unterricht im Christenthume betrift, so versichere ich euch, daß es mir eine wahre Freude ist, euch denselben zu geben. Ich will es euch auch nicht verbergen, daß ich große und weitaussehende Hoffnungen in Ansehung eurer unterhalte. Ihr sollet einst eine Pfarrgemeinde

meinde vorstellen, welche größtentheils mein Werk und Ruhm in dem Herrn ist; eine Gemeinde, welche wahres, reines und aufgeklärtes Christenthum besitzt; welche sich und ihrem Seelsorger und der Religion zur Ehre lebt. --- Ich stelle mir die Sache ganz leicht vor. Noch ist eurer Verstand von keinem beträchtlichen Vorurtheile, und von keinem schädlichen Irrthume eingenommen; euer Herz ist noch weich, und des Guten und Wahren empfänglich. Da läßt sich reines Christenthum und ächte Tugend leicht pflanzen. Warum gab sich der göttliche Stifter des Christenthumes, unser Heyland, so gerne mit Kindern ab? Warum sagte er zu seinen Jüngern, als sie die Kinder entfernen wollten: lasset diese Kleinen zu mir kommen, und wehret sie nicht; denn ihrer ist das Himmelreich? Ich habe es euch schon oft gesagt, daß unter dem Ausdrucke, das Himmelreich, allemal die Religion Jesu verstanden wird. Nun sagte Jesus: Ihrer, der Kinder, ist das Himmelreich. Er wollte sagen: Sie sind die Geschicklichsten zu meiner Religion. Ihr Kopf ist noch von Menschensatzungen nicht angepropfet, und ihr Herz ist vom pharisäischen Sauerteige noch nicht durchsäuert. Die Wahrheit findet leichten Eingang in ihre jungen Seelen, wo noch kein Irr-

thum

thum und kein Aberglaube eingenistet haben. Auch sind sie gleichsam von Natur zu den Tugenden geneigt, welche meine Religion fodert — Einfalt, Sanftmuth, Demuth, Reinigkeit, Uneigennützigkeit sind die Tugenden ihres Alters, wie meiner Religion. Und ein andersmal sagte er zu den Erwachsenen: wenn ihr nicht werdet, wie Kinder, so könnet ihr in das Himmelreich, in meine Religion, nicht eingehen. Ihr müsset, wie Kinder, beschaffen und gesinnet seyn; sonst seyd ihr zum Christenthume schlechterdings nicht geschickt.

Aus dem allen erhellet, daß Kinder die glücklichste Anlage zu den Christenthum haben. Deswegen habe ich mir vorgenommen, meine vorzügliche Aufmerksamkeit, und meinen größten Fleiß auf euch, liebe Kinder! zu verwenden. Und wenn mich manchmal der Gedanke niederschlägt, daß ich an der Belehrung der Erwachsenen nicht so ganz mit jenem glücklichen Erfolge arbeite, als ich es wünsche; so richtet mich die Vorstellung wieder auf, daß ich eure Jugend bilden, und eine künftige Generation von guten Christen herstellen kann. Noch bin ich erst so mitten auf der Bahn meines Lebens; und ihr habt erst eine kleine Strecke des Weges

zurückgeleget, den ihr in der Welt zu gehen habt. Wenn es Gottes Wille ist, und er meine Tage nicht vor der Zeit abkürzet; so kann ich euch noch weit auf eurem Wege begleiten; ich kann euch noch wohl in das männliche Alter hineinführen, und die Freude haben, euch als gute Hausväter, als fleißige Handwerker, als geschickte Künstler, und dabey immer als wahre und rechtschaffene Christen zu sehen, welche nüchtern, züchtig, und gerecht in dieser Welt wandeln, und ihr Licht vor den Menschen zur Ehre Gottes und der Religion leuchten lassen. Welche Freude alsdenn für mich. Schon itzt seyd ihr die Freude meines Herzens, und die Krone meines Lebens. Ich sehe euch alle als meine Kinder an, die ich in Jesu Christo durch das Evangelium gebohren habe. Deswegen nähre ich Vatergesinnungen gegen euch, trage euch alle in meinem Herzen, liebe und bewähre euch wie meinen Augapfel, und mache es zu dem angenehmsten Geschäft meines Amtes, die wichtigen Wahrheiten unserer heiligen Religion eurem Verstande und Herzen recht tief und lebhaft einzuprägen. Ich werde nicht müde werden, zu pflanzen, und zu begiessen, und Gott um Wachsthum zu bitten; und ehe gebe ich es nicht nach, bis Christus ganz in euch ausgebil-

det

det ist. Sehet mich demnach als euern Freund an, der euch liebreich die Hand biethet, und zuruft: kommet Kinder! ich will euch den Weg zum Himmel führen. O daß wir uns dort alle zusammen einst antreffen möchten! welche Wonne würde das für mich und für euch seyn!

„ Dann ruft auch mir so manches aus
euch zu:
„ Die Seele hast du mir gerettet, du!
„ O Gott! wie muß das Glück erfreu'n,
„ Der Retter einer Seele seyn!

Alles, was ich bisher von mir gesagt habe, lieben Kinder, läßt sich auch nach Verhältniß von eurem Schullehrer sagen. Er liebt euch nicht minder, und arbeitet unverdrossen mit mir an eurer Bildung und Aufklärung. Sein Leben, seine Kräfte, und seine Zeit ist eurem Unterrichte geweihet. Sehet ihn also auch als euren beßten Freund an; seyd folgsam, gelehrig, und machet ihm durch eure Wohlthaten Freude und Ehre. Seyd nicht nur itzt, seyd euer ganzes Leben hindurch so gegen ihn gesinnet, wie ein großer Prinz gegen seinen Lehrer gesinnet war; der oft zu sagen pflegte; er sey seinem Lehrer mehr, als seinem Vater, schuldig;

dig; denn von diesem hätte er nur das Leben, von jenem aber die Wissenschaft recht zu leben, empfangen.

Doch ich sehe, daß ihr alle schon mit klopfenden Herzen der Austheilung der Prämien entgegen wartet. Lasset uns also zur Sache schreiten. Aber bedenket ja, daß man nicht allen Prämien geben kann; wiewohl ich euch hier öffentlich das Zeugniß gebe, daß ihr alle, so viel eurer sind, Prämien verdienet. Die keines empfangen, mögen sich mit dieser Versicherung begnügen, und gleichwohl denken; daß, wenn einige vorzügliche Ehre haben, die übrigen deswegen nicht Schade haben. Und, lieben Kinder! man lernt ja nicht eben um ein Prämium zu bekommen, sondern um ein verständiger, geschickter und brauchbarer Mensch, ein guter Bürger und ein guter Christ zu werden.

6. Eine

6.

Eine Geschichte,

welche lehret, daß man den Kindern niemals gestatten solle, das Vieh oder andere Thiere zu plagen.

Es ist oben *) gesagt worden, daß Gott auch die Unbarmherzigkeit an dem Viehe straft. Ich will diese Lehre mit einer Geschichte, die sich erst vor einigen Jahren ereignet hatte, erweisen **). Eine Wittwe hatte ein einziges Kind, einen Knaben, dem sie von Jugend auf allen Willen ließ, das war nun freylich sehr natürlich, der Mann war ihr früh gestorben, den hatte sie sehr lieb gehabt, das Kind hatte das Gesicht seines Vaters, es war das einzige Kind, die Mutter war ohnehin weich und zärtlich, und so wurde der Junge von der Wiege an verzärtelt. Unter andern Untugenden, die der Knab an sich hatte, war auch die, daß er gern die Thiere marterte; er war so von jeder daran gekom-

*) Seite 259. **) Aus dem 1ten Stücke des Volklehrers vom Jahre 1784.

gekommen, weil die Mutter ihre Hausgeschäfte hatte, so gab sie ihm allerhand Spielwerk, unter andern brachte sie ihm auch Maykäfer mit aus dem Feld, der Junge war damals 3 Jahr alt, mit diesen Thieren spielte der Knabe, bald riß er ihnen die Füsse ab, bald spießte er sie mit einer Nadel, und dann hatte er an dem Flattern und Zappeln seine Freude, auch bey den Kindern läßt sich die züchtigende Gnade Gottes nicht unbezeugt; der Knabe fragte: Mutter! thuts den Thieren auch weh, wenn man ihnen eine Nadel durch den Leib sticht, und ihnen die Beine ausreißt? -- Itzt hätte die Mutter ihre Pflicht thun und das Kind unterrichten sollen, sie sagte auch wohl, ja! es thut ihnen weh, aber sie sagte nicht es sey Sünde, denn sie war froh, wenn der Knabe nur still war; und wenn sie ihrer Arbeit warten konnte; itzt hätte sie den Knaben unterrichten sollen, daß es eine schwere Sünde sey, wenn man die Thiere marterte, aber das that sie nicht, im Gegentheil sie brachte ihm bald junge Vögel, bald Frösche, bald ein junges Häätzgen, und bald ein anderes Thier, denn der Junge hatte seine beßte Freude an den Thieren, und wenn er sie martern konnte. Das dauerte so fort, bis der Knabe acht Jahr alt war, nun nahm er einmal eine junge Katze,

diese band er mit den Füssen fest auf einen Stuhl, dann schnitte er ihr mit einem Messer lebendig den Bauch auf, und wenn das arme Thier so jammerte, so stund er und lachte, und hatte seine herzliche Freude daran. Die Mutter saß auch dabey und nähte; plag doch das Thier nicht so Jakobchen! sagte sie, aber dabey blieb es, weiter sagte sie nichts, das jämmerliche Mauzen der Katze hörte man auf der Strasse. Der Schulmeister gieng vorbey, und als er das hörte, so gieng er ins Haus und putzte die Frau rechtschaffen aus, daß sie so einen Greuel von ihrem Kind dultete, die Frau warf aber die Nase auf, und sagte, was gehts euch an. Nun wenn ihr nicht hören wollt, sagte der Schulmeister ferner, so werdet ihr fühlen müssen, so einen grausammen Muthwillen läßt unser Herr Gott nicht ungestraft. Die Frau schlugs in den Wind, und der Knabe streckte die Zunge gegen den Schulmeister heraus. Die alte Katze saß indessen dort auf der Bank, und sah zu, wie ihr armes Junges gemartert wurde, zuweilen kam sie herunter, um den Stuhl herum, machte einen krummen Buckel und bließ, und jammerte, dann aber setzte sie sich wieder auf die Bank und sahe zu, itzt hatte sie das Herz nicht dem tyrannischen Knaben etwas zu thun, aber

die Katzen sind falsch und rachsüchtig, sie vergessen eine Beleidigung nicht leicht; Was geschah? Des Abends im Dunkeln, gieng der Knabe so durchs Haus hin und her, die alte Katze saß dort auf der Treppe, und als er ihr nahe kam, so sprung sie ihm auf einmal ins Gesicht, und zerkratzte ihn erbärmlich, er faßte sie an, und wollte sie wegziehen, aber es half alles nicht, bis auf sein jämmerliches Schreyen die Mutter herzu kam, und ihn von dem zornigen Thier befreyte. Nun war der Knabe erbärmlich zugerichtet, so daß die Mutter lange Zeit einen Arzt brauchen mußte, denn es wollte nicht gut heilen, endlich wurde denn doch der Knabe wieder heil. Diese Warnung von Gott hätte die Frau klug machen sollen, aber es half nicht; als ihr Kind wieder gesund war, so fieng es wieder an junge Vögel lebendig an spitzige Hölzer zu stecken, Fröschen lebendig die Haut abzuziehen, den Fliegen die Flügel, oder auch die Beine auszureissen, und dergleichen; endlich ward es der liebe Gott müde: Im Frühjahr, als das Vieh anfieng auf die Weyde zu gehen, so schickte die Frau ihren Jakob mit dem Vieh um ein Kalb, welches zum erstenmal auf die Weyde gieng, mitzugewöhnen, das war ihm nun eine rechte Freude, denn da konnte er recht muthwillig mit den

andern Knaben seyn, die auch Kälber mitgewöhnten. Einmals an einem Mittag, als das Vieh ruhte, und die Knaben da auf dem Grünen lagen, und nun gegessen hatten, so fieng Jakob an, hast du da das Nachtigallennest gesehen Peter? Ja! antwortete Peter, ich habs lang gewußt, es ist da in dem düstern Strauch; laßt es uns holen, fuhr Jakob fort, es sind drey Junge darinnen, alloh! riefen die andern, sie sprungen hin, und holten das Nest, die alten Nachtigallen flogen herum, setzten sich da von einem Ast auf den andern, und sungen kläglich, daran kehrten sich aber die Buben nicht, sie spielten eine Weile mit den armen jungen Thierchen, endlich steckte Jakob ein Holz in die Erde, das oben spitzig war, und auf dieses spitziges Holz spißte er die drey junge Nachtigallen nacheinander, das sahe nun kläglich aus, wie die arme Thiere eine Weile zappelten, und wie die Alten oben in den Aesten jammerten. Dieß Spektackel rührte die andern Knaben so, daß sie weggiengen, und sagten: Die armen Vögel! Jakob aber blieb stehen, und weydete sich recht an dem Elend der armen Thiere, aber die göttliche Rache war ihm auf der Ferse, indem die andern Knaben weggiengen, um zu spielen, und Jakob nahe bey den Vögeln stand, so kam

eine Kuhe hinter ihm her, welche rostig war, und der Reitochse folgte ihr. Da nun die Kuhe gerad auf den Jakob ankam, so wollte er sie abwehren, und schlug ihr mit seinem Stock vor den Kopf. Die Kuhe wich auch aus, aber der Ochs verstand es unrecht, er lief an den Knaben, und stieß ihm beyde Hörner tief in den Bauch hinein, so, daß er den Knaben auf beyden Hörnern trug, und ihm die Beine vor dem Kopf herab hiengen, so wie nun Jakob oft die Thiere gespißt hatte, so war er nun selber auf die Ochsenhörner gespißt, auch er jammerte und heulte nun erschröcklich, und der Ochs brüllte dazu, und schüttelte zuweilen den Kopf, bis daß endlich beyde Hörner zum Rücken heraus kamen, und der arme Knabe lebte als noch immer. So wie die andern Buben und der Hirte den Knaben schreyen hörten, so liefen sie herzu, aber der Ochs riß aus mit dem Knabe, so, daß ihn niemand einholen konnte, er lief auf das Dorf zu, und durch das ganze Dorf hinab. Der Ochs brüllte, und der Knab schrye, daß es einem Stein in der Erde hätte erbarmen sollen. Die andern Buben liefen auch hinten drein und krischen. Ach! riefen sie mit Weinen, das kommt daher, weil er die Nachtigallen gespißt hat, itzt ist er auch gespißt.

Die arme Mutter saß indessen in ihrer Küche, und dachte an nichts, auf einmal hörte sie von ferne ein Getöß, ein Brüllen, ein Schreyen, und dazwischen eine klägliche Kinderstimme. Ach! liebe Mutter! Ach! helft mir! der Frau wurde es schwarz vor den Augen, sie ahndete ein Unglück, sie schwankte zum Haus hinaus, und auf die Strasse. Gerechter Gott! da kam ihr gerad der Ochs entgegen, und das ganze Dorf darhinter her, sie erkannte ihr Kind an den Kleidern wie blutig sie waren, sie rief, ach Herr Jesus Christus mein Kind! und sunk zu Boden; indessen hatte einer von den Bauern seine scharf geladene Flinte geholt, dieser paßte dem wütenden Ochsen auf, und schoß ihn, daß er auf dem Platze nieder fiel, nun hob man den armen Jungen von den Hörnern, und in einer Minute war er auch tod. Die Mutter kam zwar wieder zu sich selbst, aber sie hatte leider den Verstand verlohren, sie gieng immer herum, und sagte, wenn sie Kinder sahe: habt ihr auch den Thieren leid gethan? immer lehrte und predigte sie umher, daß man die Thiere nicht quälen müßte, dann erzählte sie auch wohl, ihre traurige Geschichte; sie hatte aber nirgend in der Welt Ruhe, sondern sie lief immer herum und jammerte, und endlich ertränkte sie sich.

7. Plan

7.

Plan.

Zur Errichtung einer Generalkasse im Fürstenthume Eisenach.

(Beschluß).

Kap. III.

Von der Administration der allgemeinen Schulkasse.

§. 10.

Was die Oberaufsicht über die allgemeine Schulkasse betrift, so stehet solche dem hochfürstl. Oberkonsistorio eben so, wie die Aufsicht über alle andere geistliche Kassen im Lande, zu, und ist in allen dahin einschlagenden Dingen an dieses hohe Collegium Bericht zu erstatten, auch die Rechnung alljährlich, nachdem solche behörig justificiret worden, an dasselbe einzureichen.

§. 11. Nächsten wird das fürstl. Oberconsistorium eine beständige Commißion niedersetzen,

und derselben die besondere Aufsicht über die allgemeine Schulkasse auftragen. Diese Commißion wird in allen das Beßte der Kasse, die jährlich zu derselben einzubringenden Collecten und andere Beyträge, ingleichen die in der Folge auszuzahlenden Besoldungszulagen der Schulmeister auch das Rechnungswesen betreffenden Angelegenheiten, an das fürstl. Oberconsistorium Bericht erstatten, auch bey zweifelhaften Fällen dem Rechnungsführer die nöthige Anweisung geben.

§. 12. Dem Rechnungsführer der Schulkasse wird, so bald der höchsten Orts genehmigte Plan zu derselben bekannt gemacht seyn wird, eine besondere Instruction ertheilet werden.

Obgleich der Waiseninspektor Mayr sich, wie bereits oben §. 3. erwähnet worden, bey dem fürstl. Oberconsistorium dahin erkläret hat, daß er anfänglich das Amt eines Rechnungsführers unentgeldlich übernehmen wolle: so ist doch der Billigkeit gemäß, daß, sobald die oben §. 5. vorgeschlagene Erhöhung der geringsten Schulmeisterbesoldungen bis respective auf 50 und 60 Rfl. vorgenommen werden kann, demselben einstweilen statt der Besoldung jährlich 15 Reichsthaler,

thaler, und sobald die §. 6. vorgeschlagene Verbesserung der Schuldbesoldungen erfolgen kann, eine jährliche Besoldung von 25 Reichsthalern um so mehr abgereichet werde, je gewißer man voraussehen kann, daß die Arbeit bey der Schulkasse alsdann gar sehr zunehmen werde. Eisenach, den 14. Jenner 1785.

Fürstl. sächs. Oberconsistorium.

A. Es ist der größte Segen für ein Land und dessen Einwohner, wenn die Schulen in solchen Stand gesetzt werden, daß in denselben die Jugend zur wahren Erkenntniß Gottes und ihres Herrn und Heylands Jesu Christi, und zur wahren christlichen Tugend und Gottseligkeit erzogen und so gebildet wird, daß die Nachwelt an unsern Kindern christliche, wohlgesittete und nützliche Glieder des gemeinen Wesens zu erwarten hat. Ob nun gleich seit verschiedenen Jahren viele nützliche Anordnungen und Anstalten zur Verbesserung der Schulen in dem hiesigen Fürstenthum sind gemacht worden: so hat man doch manche gute Absicht um deswillen nicht ganz erreichen können, weil eines Theils verschiedene Schullehrer in den deutschen Stadt- und Landschulen so gar gering besoldet sind, daß sie, niedergedrückt durch ängstliche Nah-

rungssorgen, bisher ihr Amt nicht mit der dazu nothwendig erfoderlichen Freudigkeit haben verrichten können; andern Theils aber es an den nöthigen Mitteln gefehlt hat, den auf die weitere Verbesserung des Schulwesens zu machenden Aufwand zu bestreiten. Es haben daher Se. hochfürstl. Durchl. Unser gnädigster regierender Landesfürst und Herr, zur Abhelfung dieser Gebrechen, die gnädigste Entschließung gefaßt, eine allgemeine Schulkasse in dem Fürstenthum Eisenach errichten zu lassen, und nicht nur dazu eine jährliche Abgabe aus Höchstdero Landschaftskasse gewiedmet, sondern auch gnädigst anbefohlen, daß von nun an alljährlich auf die Feste Johannis und Michaelis die Becken vor den Kirchenthüren zum Behuf der Schulkasse ausgesetzt werden sollen.

Ew. christl. Liebe wird also solches hiedurch bekannt gemacht, und dieselbe zugleich ermahnet, heute über acht Tage eine milde Gabe in die Becken einzulegen, und dadurch eine auf die Beförderung der Ehre Gottes, der allgemeinen Wohlfahrt unsers Vaterlandes und unserer Nachkommenschaft abzielende gemeinnützige Anstalt zu unterstützen. Welche Freude muß es nicht jedem edeldenkenden, frommen Herzen seyndurch, eine

ne

ne willige Freygebigkeit hier etwas zur Aufnahme der Schulen beyzutragen? Welchen gesegneten Saamen werden wir dadurch ausstreuen, welcher noch vielleicht nach Jahrhunderten bey unserm spätesten Nachkommen die herrlichsten Früchte tragen wird? Wie wohlgefällig wird es dem Herrn seyn, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heisset im Himmel und auf Erden, wenn wir durch unsere Mildthätigkeit mit dazu beförderlich sind, daß die Kinder in unserm Lande zu ihm gewiesen werden? Welchen Lohn der Gnade werden wir für jede Gabe, die wir hier zum Beßten der Kinder in den Schulen einlegen, dereinst in der Ewigkeit aus der Hand Gottes unsers Heilands empfangen, der uns die Versicherung giebt: Was ihr thut dieser Geringsten Einem, das habt ihr mir gethan? Lasset uns also hier unsern Glauben und unsere Liebe durch eine willige Mildthätigkeit zeigen, um Jesu Christi Willen, Amen.

B. Nachdem der Durlauchtigste Fürst und Herr; Herr Karl August, Herzog zu Sachsen rc. Unser gnädigst regierender Landesfürst und Herr, die gnädigste Entschließung gefaßt, eine allgemeine Schulkasse, zur Verbesserung der gar zu geringen Schulmeisterbesoldungen und zu andern nütz-

nützlichen Einrichtungen beym Schulwesen, errichten zu lassen; auch hierauf gnädigst anbefohlen haben, daß diejenigen ledigen Mannspersonen, welche nach ihrem Stande, Besoldung oder Vermögensumständen heurathen könnten, aber unverehelicht leben, hiebey zur Mitleidenheit gezogen, und ihnen die Veranlassung zu einem freywilligen, von ihnen selbst zu bestimmenden jährlichen Beytrag zu der Schulkasse gegeben werden solle: als wird solches denselben hiedurch bekannt gemacht. Man hat wohl nicht nöthig, denselben die wichtigen Bewegungsgründe hier vorzulegen, welche sie zu einem milden Beytrage zu einer Anstalt auffodern, deren Gemeinnützigkeit einem jeden sogleich in die Augen leuchten muß. Man will sie nur daran erinnern, daß es einem jeden christlichen und patriotischgesinnten Herzen die reinste Freude gewähren müsse, wenn es durch eine freywillige jährliche Abgabe zur guten Erziehung der Jugend im Vaterlande etwas beytragen, und dadurch den Flor und die fortdauernde Wohlfahrt unserer Nachkommenschaft in Zeit und Ewigkeit befördern kann; und daß diejenigen selbst sich des reichsten göttlichen Segens zu erfreuen haben werden, welche zur Unterstützung einer so heilsamen Anstalt, aus Liebe zu Gott und unserm

sern Vaterlande, mit willigen Herzen die Hand bieten werden.

Man hat daher das zuversichtliche Vertrauen zu allen, welche dieses besonders angehet, was Standes und Würden sie sind, daß sie hiebey mit Freuden ihre Pflicht erfüllen, und eigenhändig in das hiebey folgende Buch bemerken werden, wie viel sie jährlich aus freyem Willen zu der Schulkasse abzugeben gesonnen sind. Eisenach, den 14. Jenner 1785.

Fürstl. sächs. Oberkonsistorium.

C. Nachdem der Durchläuchtigste Fürst und Herr, Herr Karl August, Herzog zu Sachsen ꝛc. Unser gnädigst regierender Landesfürst und Herr, die gnädigste Entschließung gefaßt, eine allgemeine Schulkasse, zur Verbesserung der gar zu geringen Schulmeisterbesoldungen und zu andern nützlichen Einrichtungen beym Schulwesen, errichten zu lassen, auch hierauf gnädigst anbefohlen haben, daß diejenigen Ehepaare, welche bereits eine geraume Zeit und wenigstens 6 bis 7 Jahre ohne Kinder in der Ehe leben, hiebey zur Mitleidenheit gezogen, und ihnen die Veranlassung zu einem freywilligen, von ihnen selbst zu bestimmenden, jährlichen Beytrag zu der

Schul-

Schulkasse gegeben werden solle: so wird diese höchste Intention Sr. Hochfürstl. Durchlauchts denselben hiedurch bekannt gemacht. Da es der ewigen Vorsehung nicht gefallen hat, ihnen selbst Kinder zu schenken, die sie zum Beßten des Vaterlandes erziehen könnten: so haben sie es als einen besondern gnädigen Wink derselben anzusehen, daß sich ihnen hier eine Gelegenheit anbietet, wo sie durch ihre Mildthätigkeit die christliche, öffentliche Erziehung der Jugend befördern, und dadurch sich eben so um das Vaterland verdient machen können, als diejenigen, welche eigene Kinder erziehen.

Man hat daher die Hoffnung zu allen denen, welche dieses angehet, daß sie, aus Liebe zu Gott und dem Vaterlande, zur Beförderung eines so heilsamen Endzwecks mit willigem Herzen, nach ihren Umständen und Vermögen, einen Beytrag thun, und in dem hiebeyfolgenden Buche eigenhändig bemerken werden, wie viel sie jährlich aus freyem Willen zur Schulkasse abzugeben gesonnen sind. Eisenach, den 14. Jenner 1785.

Fürstl. sächs. Oberkonsistorium.

8.

Geschichte der Landschule auf der hohen Maltheserkommende Biburg an der Abens.

(Beschluß).

Nun war Schulfeyer bis auf das Fest aller Heiligen, und unterdessen wurden wieder einige Verbesserungen in der Lehre getroffen, und der gnädige Graf ließ auch ordentliche Schulbänke zusammen richten, und als so alles fertig war, so fieng die Schule wieder an, und 75 bis 80 Kinder füllten das Zimmer, worunter auch 7 oder 8 waren, die der Schullehrer in Kost und Zimmer angenommen hatte. Alles wurd mit dem größten Eifer betrieben, und der Fleiß der Kinder nahm täglich zu. Seine Excellenz hatten, als sie kaum in München angekommen waren für die nöthigen Schnlbücher gesorgt, und in Zeit von 4 Wochen waren sie auch alle an Ort und Stelle. Lesen Sie nur hierüber den beygelegten Brief.

Lieber

Lieber Bruder Nachbar.

Geschwind, geschwind lauf zu mir hierüber -- ey! wärst mir lieber schon da! -- es ist mir gewaltig eng ums Herz; ich fürchte fast, ich werde gar närrisch, wenn ich nicht gleich meine Freude mit dir theilen kann. Denke nur einmal -- über hundert -- hörst dus? -- über hundert Schulbücher hab ich itzt auf einmal für meine Schule. Ich wußte vor Freude gar nicht, was ich thun sollte, als ich die Küste öffnete, und lauter Bücher sah! -- und gab Vakanz. -- Aber da gieng mir keines aus der Stube -- sie streckten die Hälse, und rissen die Mäuler auf. -- Kinder! sagte ich, die Bücher sind alle für euch! -- ho! da war auf einmal ein Springen und Hüpfen! -- Augen machten sie, wie Blitz, und eins sah dem andern so herzlich, freudig ins Gesicht, sie drückten einander die Hände so freundlich; -- und das Herz klopfte jedem dabey, ich glaube, meiner Seele! so sehr als mir selbst -- ich habe es gar nie so gesehen. Aber die Bücher sind alle schön, und ganz für den Landmann. -- Aber sie mögen auch wohl ein schönes Geld gekostet haben. Fünfzig paare Gulden, sag ich dir geschwind weg, haben gewiß nicht erklecket. So eine Schulbibliothek hat keiner von allen meinen Nachbarn weit und breit, -- und noch dazu heißt es da in dem beygelegten Schreiben, daß von Zeit zu Zeit ein Nachtrag kommen werde. Komm itzt nur geschwind, und such dir eins aus; denn ausleichen darf ich sie alle, doch aufschreiben will ich

es immer, was du für eines hast, aber bey dir blos der guten Ordnung wegen. -- Kinder! laßt mir die Bücher liegen! -- was habt ihr dann wieder? -- Da sieh nur einmal, Bruder! sie haben die ganze Küste durchgewühlt, und da bringen sie itzt viel - viel Papier, Federkiele, und so beinenen Schreibzeuge, wie man in großen Schulen hat, mit langen Spitzen, daß man sie aufstecken kann auf die neuen Schulbänke (Tische, mußt du wissen, hab ich itzt nicht mehr, sondern ordentliche Bänke wie die Herren Stadtschulmeister) das ist itzt wieder ein Lärmen, daß ich dir nicht genug beschreiben kann. O! Bruder! wie wünsche ich dir, daß du auch bald so erfreuet möchtest werden! --

Doch bis das geschieht (Gott, und die dirs geben können, mögen dirs ja gar bald geben) theile die Herzensfreude mit mir, und hilf mir meinem lieben - lieben Kommenthur und gnädigen Grafen Morawitzky -- von ganzer Seele danken. Komm aber itzt nur gleich, meine und der Kinder Freude macht mich sonst noch weinen. Komm! es erwartet dich

Dein

Biburg den 8. Decemb.
1784.

Freudenvoller Herzensbruder G. R. Schulmeister.

So vergnügt die lieben Kinder über die erhaltenen Bücher waren, so unzufrieden, und misvergnügt wurden bald hierüber die Aeltern. Es hatten ihnen nämlich einige böse Köpfe mit den theuersten Versicherungen bekräftiget, daß diese Bücher höchst gefährlich, unkatholisch, wider die Bibel, ketzerisch, und was noch das ärgste wäre, wohl gar lutherisch wären. Zum Unglücke hatten die Herren, worunter so gar Priester, und benachtbarte Pfarrherren waren, diese Bücher nicht gelesen, und einige bewiesen sogar durch ihre Schmähungen, daß ihnen die Bibel sehr fremd sey, ob man ihnen gleich täglich, unterdessen daß sie sich mit leiblicher Nahrung sättigen, zur geistlichen Nahrung etliche Texte eintönig in die Ohren schreyet. Der Lärm wurde immer lauter, und selbst von jenen Aeltern, die vorher ganz von der guten Sache überzeugt waren, wurden einige wankend, weil man ihnen da, wo sie sich Raths erholten, mit einem verdächtigen Achselzucken geantwortet, oder die Schule als höchst gefährlich auch von der Kanzel so gar misrathen hatte. Der Schullehrer trug also die Bücher zu den ersten der Lästerer hin, und hieß sie lesen. Sie thatens in der Hoffnung viel Böses zu finden, stutzten, als sie nur immer die nachdrücklichsten Ermahnungen, und

Auf-

Aufmunterungen zu den schönsten, ihnen ganz unbekannten Tugenden fanden, und schwiegen. Nun giengs in der Schule ernstlich, und streng. So hart, als auch immer der Winter war, so war er doch nicht vermögend mit allem seinen Grimm, nur eines der Kinder abzuhalten von einer einzigen Schule. Einige davon hatten einen Weg von einer halben Stunde, und noch mehr zu machen, und waren doch täglich die ersten in der Schule. Der tiefe Schnee, indem sie öfters bis über die Brust steckten, war ihrem Eifer eine kleine Beschwerde. Die Aeltern waren über das Leben dieser vielversprechenden Kinder besorgt, und hießen sie nur einige Tage zu Hause bleiben. Aber die rastlose Lehrbegierde spornte sie zu sehr. Noch im gefährlichen Dunkel, wenn der Vater des einen die Knechte zur Arbeit weckte, schlich er sich heimlich aus Bette und Haus, lachte des Schneegestöbers, und des heulenden Sturms -- und eilten freudig zur Schule. Sorgvoll eilte auch oft keuchend der Vater den gefährlichen Weg, um zu sehen, ob nicht gähling sein Kind im grundlosen Schnee versunken nach Hilfe rufe, und fand ihn, wann er ermüdet vom tiefen Waten zum Schulhaus kam, froh und lernend unter den fleißigen Kindern. Erst, nachdem ihn der Pfarrherr ernstlich

lich mahnte, die erste kindliche Pflicht, den Gehorsam zu üben, blieb er zu Haus, bis der aufgehäufte Schnee sank, und den weiten Schulweg die Gefahr des Todes verließ.

Wo seyd ihr, ihr Kinder der Stadt, die ihr herabseht mit stolzen Blicken auf die Kinder des niedrigen Landmanns, wo seyd ihr, daß ihr euch meßt? Zeigt hier, daß ihr erhaben seyd über den, den ihr gering schätzt, beweiset es, daß ihr den Rang habt vor ihm an Fleiß, und rastlosem Eifer. Gehüllt in warme Kleider jammert ihr noch am wohlgeheizten Heerde über Kälte und Frost, schmäht auf den brausenden Sturm, der eure geschlossene Fenster umheult, und bergt auch noch schaudernd ins dampfende Bette, wenn des Morgens die Stunde der Arbeit euch ruft. In öffentlichen Blättern und Büchern lasset ihr oft die einzelnen Thaten erheben, die ihr in der Stunde der Freude, und ohne viele Beschwerde gethan, unterdessen das ausharrende Bemühen, und der mühevolle Sieg des jungen Landmanns über euch ganz unbekannte Beschwerden ungerühmt bleibt, der, bescheidner als ihr, nur Pflichten erfüllet zu haben glaubt, und nichts träumt vom erhabenen Lobe in seiner stolzlosen Seele.

Der

Der Eifer wuchs noch immer, als der Pfarrherr und Schullehrer, im Fruhjahre einige Prüfungen hielten, und jedem den verdienten Ort bestimmten, und ihre Bestürzung war ganz ungemein, als die kommende Aerndte sie nach Hause zu anderer Arbeit rief, nicht, als ob ihnen vor dieser Arbeit schon eckelte, die dereinst ihre nährende Beschäftigung ausmacht, und die sie nie zu fruh, und nie leichter, als in der Jugend lernen, sondern vielmehr, weil sie von den andern, die immer in der Schule bleiben durften, am Ende des Jahres übertroffen zu werden sich fürchteten. Sie klagten laut über den trägen Sommer, der die Früchten nicht reifte, die Aerndte verzögerte, und von der Schule sie abhält. Kaum war Se. Excellenz ꝛc. in Mitte des Herbstmonats in Biburg angelangt, als er es kundmachen ließ, daß er den Fleiß der Schüler mit ehrenvollen Preisen auch heuer wieder beschenken wollte. Nun drängten sie sich wieder zur Schule, und sahen mit Ungeduld den Prüfungen entgegen, durch die sie sich Ehre, und ihren Aeltern innige Freude verschaffen könnten. Der Graf larosteische Hofmeister, der seine junge Grafen wieder in die Schulferien hieher begleitete, hielt unterdessen bey 14 Tage lang Schule, und übte die Kinder in ihren Gegenständen, und

 auf-

aufgemuntert durch sein Beyspiel bath sich auch der eine davon die Erlaubniß aus, einigen das Lesen noch besser lehren zu dürfen. Freund! ich kenne viele Herrchen, die sich weit zu erhaben dächten, Lehrer eines gemeinen Dorfjunges, oder eines unzierlichen Bauermädchens zu seyn.

Endlich giengs an die geheimen Prüfungen, die mit aller gewissenhaften Genauigkeit gehalten wurden, um die, die es wahrhaft verdienten, mit Preisen zu lohnen. Und wirklich Freund, der wackere Junge, der sichs so sauer werden ließ, verdiente sich sechs davon. So viel? was haben sie dann alles für Lehrgegenstände? So fragen Sie vielleicht; -- aber die freudenvolle Scene, die ich Ihnen itzt schildern will, hält mich itzt ab, Ihnen sogleich den Zweifel zu lesen.

Der 16te des Weinmonats war der Freudentag, dem alle gute Kinder des Dorfes und der Nachbarschaft entgegen sich sehnten, den auch alle Aeltern derselben nahe sich wünschten. Der Vater eilte von fernen Geschäften zurück, und die Mutter endigte fruh die häusliche Arbeit, um ganz zu geniessen die selige Stunde der Freude. Langsam schlich allen der Morgen dahin, und träger schien ihnen die Sonne an den Mittag

tag zu rücken. Feyerlich tönte endlich um 2 Uhr die festliche Glocke durch Biburgs Gegenden hin; jeder Schlag durchschauerte die Herzen der Wanderer, die haufenweise auf allen Wegen nach der Kirche sich drängten, und schneller hob sich ihr Fuß, und leichter wallte ihr Blut. Alle Plätze der Kirche waren besetzt, und alles harrte der entzückenden Scene entgegen, als Seine Excellenz der hohe, gnädige Komenthur begleitet vom benachbarten Adel, Herren Beamten und Pfarrherrn unter dem lauten Schalle festlicher Musik in die Kirche trat. In banger Erwartung standen die Kinderchen alle in Bänken geordnet, umrungen von Freunden und Aeltern. Mit wenigen Worten sprach ihnen ihr Schulfreund im Vorübergehen zu der öffentlichen Prüfung noch Muth ein, und die Musik hob ihnen ihr klopfendes Herz. Der Graf laroseische Hofmeister sagte nun ganz kurz, daß er, um den Ungrund der Schmähungen, und der Furcht vor Lutherthum und Ketzereyen jedem zu zeigen die Kinder vor den Augen aller Gegenwärtigen über das, was sie in der Schule lernten, fragen wollte, und fieng die Prüfung mit der christlichen Glaubens- und Sittenlehre an. Hier wurden nun alle die anstößigen Punkten vorzüglich erläutert, und die Kinder antworteten jedesmal mit uner-

schrockenem Muthe, und mit einer Behendigkeit, die es deutlich bewies, daß sie ihrer Sache gewiß waren. Es ward da öffentlich über die abgewürdigten Feyertäge mit vielem Nachdrucke gesprochen, u. s. w. Dann lasen ein paar lautstimmige Knaben mit Ausdrucke, und Verstand kleine Stücke aus Rochows Kinderfreunde. Die biblische Geschichte des alten und neuen Bundes diente ihnen dazu, die Pflichten, die sie auszuüben hätten, in Beyspielen zu sehen. Endlich folgte die Naturgeschichte, und wäre die Zeit nicht so schnell verflossen, so würden sie auch noch über die Rechtschreibung einige allgemeine, und über den Feldbau einige richtige Antworten gegeben, und die Rechnungskunst in ländlich praktischen Beyspielen geübet haben. Hier muß ich Ihnen auch noch sagen, daß ich Briefe gelesen, und Schriften gesehen habe, die die Kinder gemacht hatten, und die mich ganz zufrieden stellten. Itzt war die Prüfung geendet, und der frohere Blick der Kinder war itzt nur auf die Bücher gerichtet, die heuer im englischen Bande noch weit prächtiger glänzten, als voriges Jahr, und die die Früchte ihres Bemühens seyn sollten, als oberwähnter Hofmeister so zu lesen anfieng.

Die

Die Gnade Sr. Excellenz rc. wollten für heuer mit den ersten, und vorzüglichsten Ehrenpreisen jene Knaben und Mädchen, die immerhin die reinste Frömmigkeit gegen Gott, kindliche Ehrfurcht und Gehorsam gegen ihre Aeltern die meiste Stille, Ruhe und Aufmerksamkeit in der Kinderlehre und Schule, gefällige Verträglichkeit gegen ihres gleichen, Liebe, Mitleiden und möglichste Hilfleistung gegen Dürftige, und ungeheuchelte Sittsamkeit bewiesen. Man hat also hiezu die Zeugnisse des Pfarrherrns, des Schullehrers, anderer unpartheyischer Personen, und selbst ihrer Schulkameraden aufgefodert, und alle diese gaben als die Würdigsten an rc. u. s. f.

Hierauf nannte er zween Knaben, und zwey Mädchen, die unter festlichem Schalle der Trompeten und Pauken als die Beßtgesitteten die schönsten Preise empfiengen. Nach diesen folgten erst die übrigen Gegenstände, der in drey Klassen getheilten Schule. Nie hatte man noch die Tugend hier lohnen gesehen, und desto mehr Eindruck machte nun auch die edle Handlung. Vätern hatte die Freude die Sprache gehemmet, sie standen, und rieben die wässernden Augen, unterdessen die Mütter mit Tüchern ihr Gesicht

verhüllten, um die unüberwindliche Thräne zu bergen. Auch den gleichgültigsten Zusehern hob sich das Herz -- Doch malen Sie lieber die Scene sich selbst aus; denn mir zittert schon beym bloßen Erinnern eine Thräne der innigsten Freude im Auge.

Wie wünschte ich Freund, daß dies erste erhabene Beyspiel die Tugend zu lohnen von allen nachgeahmet werde, um wie viel würden die Sitten sich bessern? Lesen wir doch stäts mit neuem Vergnügen die gekrönte Tugend im Rosenmädchen von Nancy. Warum wollen wir nicht den höchsten Grad dieses Vergnügens, die gegenwärtige Willkürlichkeit uns selbst verschaffen? Doch! auch dies wird Gott, und die Zeit noch fügen. Nach empfangenen Preisen sangen die Kinder eine Kantate, die ein junger viel versprechender Edelmann Christoph Freyherr von Aretin auf diese Feyerlichkeit verfertiget hatte. Ich lege Ihnen hier ein gedrucktes Exemplar bey, wie sie vertheilet wurden. Itzt will ich Ihnen die Bücher noch nennen, aus welchen die 50 vertheilten Preise bestanden. Mutschelle Geschichte Jesu, Feddersens Sittenbuch, biblische Geschichten, Naturgeschichte häuslicher Thiere, Wenings Erzählungen, Rochows Kin-

der-

derfreund, Reisers praktische Briefe, Schranks Feldbaukatechismus, u. d. gl. Wirklich kann ich Ihnen bey dieser Gelegenheit versichern, daß selbst die Aeltern schon anfangen, Lust an diesen Büchern zu finden, die sie theils selbst lesen, theils sich vorlesen lassen.

Aber wieder zurück! Nach ge ndigtem Feste erwarteten die Belohnten ein gutes Mahl, wobey die lieben Kinderchen das Beßte, was sie hatten, ihren Aeltern brachten. Auch die hohen Herrschaften besuchten sie da, und da kamen einige, die so sehr über die Schule gelästert hatten, und baten es von ganzer Seele ab, und versicherten, daß sie in ihrem Leben nie so einen rührenden Auftritt gesehen, und nie so viel Gutes von der Schule erwartet hätten.

Nur ein paar Worte noch über den Schulplan. Die Hauptabsicht des hohen Kommenthurs geht ganz alleine dahin, nach und nach eine wahre Landschule herzustellen. Deswegen sucht er alles für Landleute Unnöthige zu entfernen, und dadurch dem Nöthigen Platz zu machen. Er dringt z. B. keineswegs darauf, daß die Kinder eine nach allen Regeln der Schönschreibkunst vollkommen gebildete Schrift machen;

chen; er ist es zufrieden, wenn ihr Buchstab rein ausgemacht, lesbar und natürlich fließend ist. Eben so fodert er in der Rechtschreibung keine pünktliche Genauigkeit über alle zweifelhafte Buchstaben und Unterscheidungszeichen; aber daß sie da ein F. setzen, wo alle deutsche Welt ein P. macht, u. d. gl. das wird ihnen nicht gestattet. Sie schreiben daher auch in ihren Briefen selten durch Sie, und Ihnen; denn die meisten Leute, an welche sie dereinst zu schreiben haben können, sind mit Ihr, und Euch, Du, und Dir zufrieden; unterdessen lernen sie doch alles, was sie sagen wollen, ordentlich und bestimmt hinzusetzen. Lesen sie so, daß sie das Gelesene verstehen, und mit eigenen Worten erzählen können. Es herrscht in ihrer Lesart nicht das so öftere Absetzen ab, die dem Ohre so weh thut, ihre Stimme ändert sich mit dem Innhalte, ob sie gleich auch keine künstliche Deklamation ist. Die Naturgeschichte erstreckt sich blos über die Dinge, die um sie her sind. Häusliche Thiere, Pflanzen ihrer Gegenden, und ihre Erdarten sind also die Gegenstände, die sie lernen. Der trefliche Lehrer weiß hierinn überall das Wichtigste auszuwählen, und unwichtige Kleinigkeiten zu vermeiden. Vorzüglich dringt man auf die christliche Glaubens-

und

und Sittenlehre; weil hierinn Wissen ewig nützt, und Irren schaden kann. Aber man ist weit davon entfernt, nur das Gedächtniß damit zu beschäftigen, Kopf und Herz muß Antheil haben, und deswegen bindet sich der Lehrer an keine Fragen, an kein moralisches System. Er sucht Fälle auf, die sich täglich ereignen, und lehrt sie, wie sie sich darinn verhalten sollen. Zugleich muntert er sie auch zu Erfüllung der Pflichten, zu tugendhaften Handlungen durch die Beyspiele, die uns unser Heiland, und andere große, tugendvolle Männer sowohl des alten, als neuen Bundes gegeben haben, und die sie im Leben Jesu, und den biblischen Geschichten lernen. So wie sie das Rechnen nur in ihrem Kauf und Handel, u. d. gl. nöthig haben, so lernen sie es auch gleich in solchen Beyspielen, und auf solche Fälle anwenden. Wir haben noch kein Buch, das den Feld- und Ackerbau, u. d. gl. ganz vollkommen für die Landjugend passend behandelte. Es bleibt also hier wieder dem unermüdeten Fleiße, und der Geschicklichkeit des Lehrers überlassen mehr praktisch, als aus Büchern zu lehren.

Die Schule ist, wie sie hörten, in drey Klassen getheilet, und die Gegenstände nach der Fä-

higkeit

higkeit der Kinder so geordnet, daß sie ein ganzes Gebäude bilden. Ueber die erste Klasse, aus der keines kömmt, ehe es mit Verstande lieset, hat einen eigenen untergeordneten Nebenlehrer, den der gnädige Herr Graf dem Schullehrer zum größten Vortheile der Schule zu halten sich erst kürzlich entschloß.

Hier haben Sie nun eine ausführliche Nachricht von der Schule in Biburg, und von dem wohlthätigen Bestreben des hohen Kommenthurs. Erwarten Sie ja von mir keinen langen Lobspruch über den edeln Mann; Sie wissen ja: Edle Thaten loben sich selbst.

9.
Vaterländische Schul- und Erziehungsanstalten.

a) Aicha.

Obwohl es eine schon ziemlich bekannte Sache ist, so verdienet es doch in dieser Sammlung öffentlich wiederholt zu werden, daß die Schule in der Stadt Aicha unter den Schulen auf dem Lande und in kleinen Städten eine der ersten, und vielleicht die ganze erste war, die sich aus dem Wuste alter Albernheiten, und

verjährte Vorurtheile empor schwang, und nach dem gnädigsten Plane zu lehren anfieng. Die drey Jahre nacheinander in Gegenwart so vieler auch adelicher Kinderfreunde öffentlich abgehaltenen, und vortreflich gut ausgefallenen Prüfungen, die dann als noch ganz ungewöhnliche nie gesehene Auftritte waren, bewiesen es auch bis zur allgemeinen Verwunderung, was der unermüdete Fleiß des nie genug zu rühmenden Lehrers Hrn. **Ulrich Reisers** unterstützt von der immerwährenden Beyhilfe, und der thätigen Mitarbeit der Geistlichkeit, besonders der Herren Kapläne, und vorzüglich des Hrn. Pfarrers in Wessezell **Maximilian Rohlmann**, dermaligen Schulinspektor in den churfürstl. Landgerichtern Friedberg und Aicha in kurzer Zeit zu leisten vermöchte. Seitdem blühet diese herrliche Schule an die 140 Kinder stark, in einem immerwährenden Frühlinge fort, und erwarb sich noch die Ehre, daß sie sich mit Rechte Mutter von mehr als zehn Stadt- und Landschulen nennen kann, deren Lehrer sich dort theils ganz unterrichtet, theils ausgebildet, und mit einer gründlichen, deren Unterricht eben so sehr erleichternden als nützlichen Lehrart bekannt gemacht, die sich nun mit augenscheinlichen, auch dem gemeinen Landmanne einleichtenden Vortheilen in der ganzen Gegend verbreitet.

b) Ering.

Unter den wohleingerichteten Landschulen verdient auch die Schule der Graf Baumgartischen Herrschaft Ering allerdings angemerkt zu werden. Eine überzeugende Probe ihrer vortrefli-

Bayerische Staatsbibliothek München

treflichen Verfassung gab die öffentliche Prüfung, welche der Herr geistliche Rath und Pfarrer zu Stamham Johann Nepomuck Dimperle, als gnädigst aufgestellter Schulinspektor mit den Schulkindern von Ering und Kürn, aus allen verbesserten, für Kinder auf dem Lande nöthigen Gegenständen am 8. des Weinmonats vorigen Jahres vorgenommen. Die Antworten der Schüler und Schülerinnen über die ihnen vorgetragenen Fragen waren so fertig und gründlich, daß der anwesende Herr Administrator, Freyherr von Schönbrunn, churf. Regierungsrath in Burghausen, die benachbarten Herren Beamten, der Herr Pfarrer des Orts und der von Kürn, sammt andern Herren Geistlichen die vollkommneste Zufriedenheit, und die übrigen Zuhörer aber die größte Verwunderung darüber äußerten. Am darauffolgenden Tage wurde von den Zöglingen, in Begleitung des schulfreundlichen gedachten Herrn Administrators, Herrn Schulinspectors und Herrn Pfarrers ein feyerlicher Einzug in die Kirche gehalten, alldort das Kirchengesang, vom heiligen Geist, angestimmet; darauf ist von dem Ortspfarrer Herrn P. Ildephons Trost aus dem berühmten Benediktinerkloster zu Aspach eine so nützlich als zierliche Rede abgelesen, und hernach die Austheilung der meist von eben diesem würdigen Kinderfreunde beygeschaften Prämien vorgenommen worden.

Ende des vierten Stückes.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Fortsetzung der Abnehmungsliste nach der Zeitordnung.

---

38. (Titl.) Herr Sebastian Pflügler, Hofmeister bey dem Freyherrn von Lerchenfeld. Stücke 1

39 — Herr Joh. Nep. Häring, Pfarrer in Rosenham. — 1

40 — Herr Franz Ant. Albertino, churpfalzbaierischer Regierungsrath und Amtskeller in Bacharach. — 1

41 — Franz Paul Prandstätter, burgerlicher Lebzelter in Neuötting. — 1

42 (Titl.) Herr Joseph Baader, Marktschreiber in Falkenstein. — 1

43 — Herr Tanter, deutscher Ordenskastner in Weil. — 1

44 — Herr Brand, Pfarrer in Weichenried. — 1

45 — Herr Anton Dolch, Baader, und Wundarzt in Haag. — 1

46 — Herr Hieronymus Pauer, Mautner im Lauterhofen. — 1

47 — Herr Licent. Obernberger, churfürstl. Bräuverwalter in Miespach. — 1

48 — Herr Jakob Kirchberger, Handelsmann in Miespach. — 1

49 — Herr Niklas Thaler, Cooperator in Kraiburg. — 1

50 — Herr Philipp von Hepp, Burgermeister der churfürstl. Haupt- und Residenzstadt München. — 1

51 — Herr Michael Pruner, Beneficiat in Waffenbrunn. Stücke 1

52 — (Titl.) Herr Michael Steer, Cooperator in Cham. — 1

53 — Herr Michael Braun, Cooperator in Cham. — 1

54 — Herr Franz Egidius Wiehl, Beneficiat in Aybling. — 1

55 — Herr Michael Zellner, Handelsmann in München. — 1

56 — Herr Franz Xaver Herzer, Lehrer, der philosophischen Gegenstände an der Realschule bey St. Peter in München. — 1

57 — Herr Lerchberger, Pfarrer zu Achenthal in Tyrol. — 1

58 — Herr Joh. Mich. Rüffer, Stadtcooperator in Traunstein. — 1

59 — Herr Michael Lenk, regulirter Chorherr in Polling, der Zeit Pfarrer in Apfeldorf. — 1

60 — Das löbl. Stift der Frauen Ursulinerinnen in Salzburg. — 1

61 — Herr Johann Adalb. Kreidenheiger, Marktschreiber und Aufschläger in Wartenberg. — 1

62 — Seine Excellenz Reichsfreyher von Weix, Vicedom in Straubing. — 1

63 — Herr von Hoffes, geistlicher Rath, und Dechant in Viechdach. — 1

64 — Herr Jakob Kastnaur, Handelsmann in Straubing. — 1

(Die Fortsetzung folgt.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Finauer, Peter Paul, 1733-1788

Taschenbuch für Aeltern, Lehrer und Kinderfreunde

Bd.: 1,4

München (1786)

Paed.th. 1368-1,1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762763-5
VD18 80518532-001